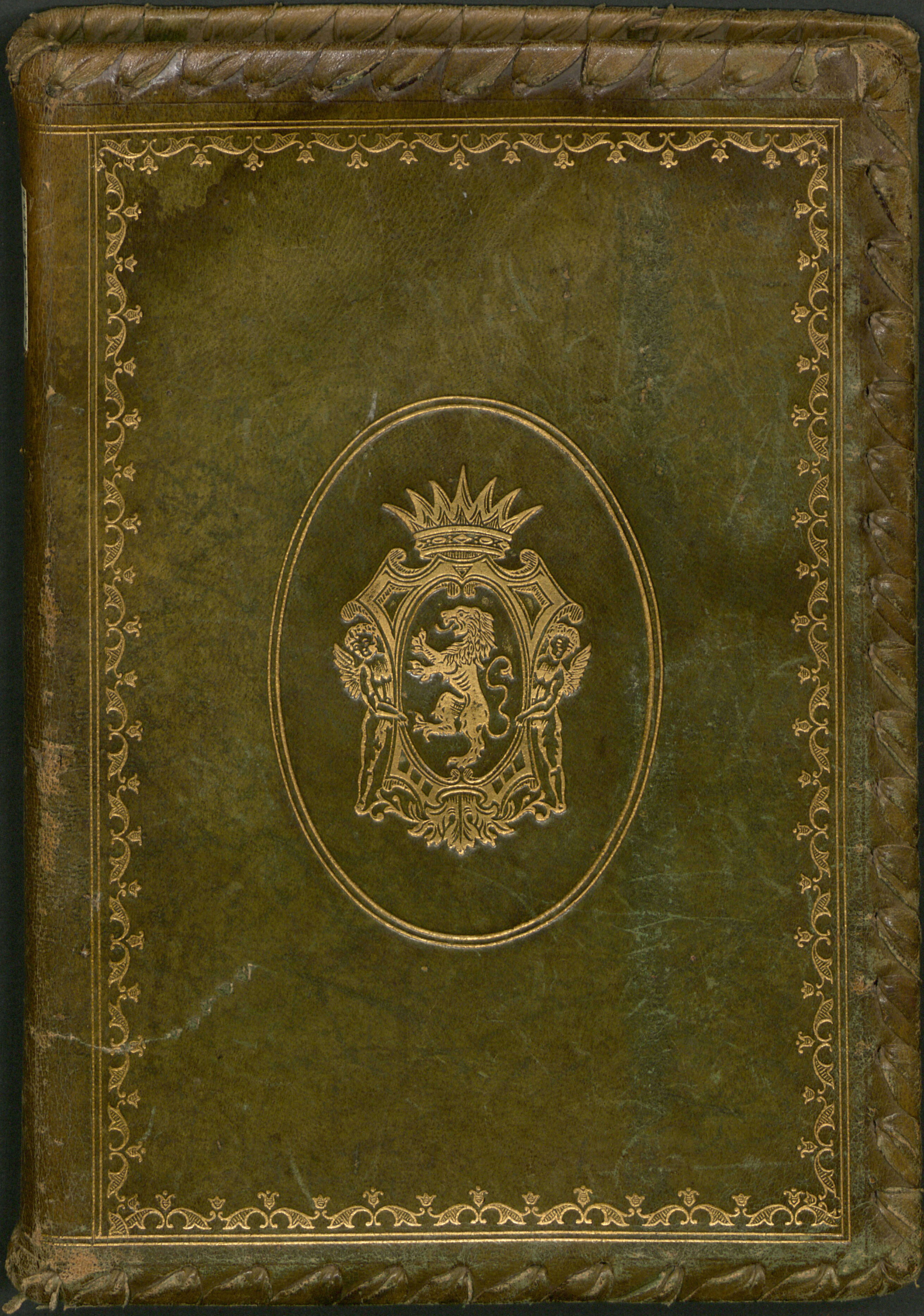




Res. L. e. log. m. 1354 f

BESCHAFFT AUS MITTELN DER



*Carl Friedrich von Siemens
Stiftung*

Eigentum der Frau Liane Koppe

Aus dem Nachlass des Großvaters

Ludwig Seydum, 1826-1912

Liane Koppe-Ernst gestorben

am 3. Juni 1968.

ZERRBILDER
MENSCHLICHER
THORHEITEN UND SCHWÄCHEN.

ERFUNDEN UND GEZEICHNET

VON

L O D E R.

GESTOCHEN VON STÖBER.

MIT

EPIGRAMMATISCHEN ERKLÄRUNGEN

BEGLEITET VON

J. F. CASTELLI.

W I E N ,
IN COMMISSION BEY FRANZ HÄRTER.

GEDRUCKT BEY ANTON STRAUSS.

1 8 1 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

cf 1391/30

VORERINNERUNG.

Indem wir dem Publicum diese Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen übergeben, wollen wir nicht, — wie es die Engländer und Franzosen meisten Theils mit ihren Karrikaturen halten, — einzelne, bestimmte Personen dadurch zur Schau stellen und lächerlich machen. Es sollen nicht Gestalten zum Vorschein kommen, auf welche Jeder aus dem Publicum sogleich mit Fingern hindeuten und sagen kann: „Seht, dieses Zerrbild stellt diesen oder jenen bekannten Mann vor, es sind ganz

seine Züge , nur etwas mehr in die Länge oder Breite gezogen !” — Nein ! — während Jene selbst die heiligsten Personen zum Ziele des Spottes herabwürdigen , soll uns auch selbst die unbedeutendste Person zum Hohne zu heilig seyn. Wir bringen also im gegenwärtigen Werkchen nur eine Thorheit oder Schwäche im Allgemeinen durch eine ideale Person , nicht aber eine einzelne Person durch ihre bekannte Schwäche oder Thorheit zur belustigenden Anschauung. Diesem Plane gemäss hat der Erfinder und Zeichner gegenwärtiger Karrikaturen, Hr. Loder , alle diese Bilder einzig und allein aus seiner Phantasie gegriffen , und wünscht , indem er sich bemühte , menschliche Thorheiten und Schwächen durch

seinen Pinsel noch lächerlicher darzustellen, als sie ohnediess schon wirklich sind, dadurch eines Theils zu belustigen, andern Theils zu bewirken, dass man vor beyden sich möglichst hütete. Diese und keine andere ist die Tendenz des Erfinders.

Hr. Castelli, welcher die Erklärung dieser Bilder übernahm, hat die meisten derselben bereits gestochen vorgefunden, und seine Erklärungen also nach denselben verfertigen müssen. Er hat dieses in epigrammatischer Form gethan, und wünscht sich Glück, wenn es ihm gelang auch nur das kleinste Fünkchen von Lichtenbergs Strahlengeist zu erhaschen. Zudem schien es ihm nothwendig die Erklärungen gegenwärtiger Karrikaturen populärer halten zu müs-

sen, als dieses bey Hogarths Meisterwerken der Fall war.

Der Kupferstecher, Hr. Stöber, und die Verlagshandlung werden keine Mühe und Kosten scheuen, Bilder und Druck in möglichster Reinheit und Zierlichkeit, und stets zur gehörigen Zeitfrist erscheinen zu lassen, und so dürfte dieses Werkchen in manchen gesellschaftlichen Zirkeln wohl Vergnügen gewähren.

garths Meister

Hr. Stöber,
werden keine
n, Bilder und
heit und Zier-
hörigen Zeit-
und so dürf-
chen gesell-
rgnügen ge-



Loder inv. et del.

Jos. Stöber sc.

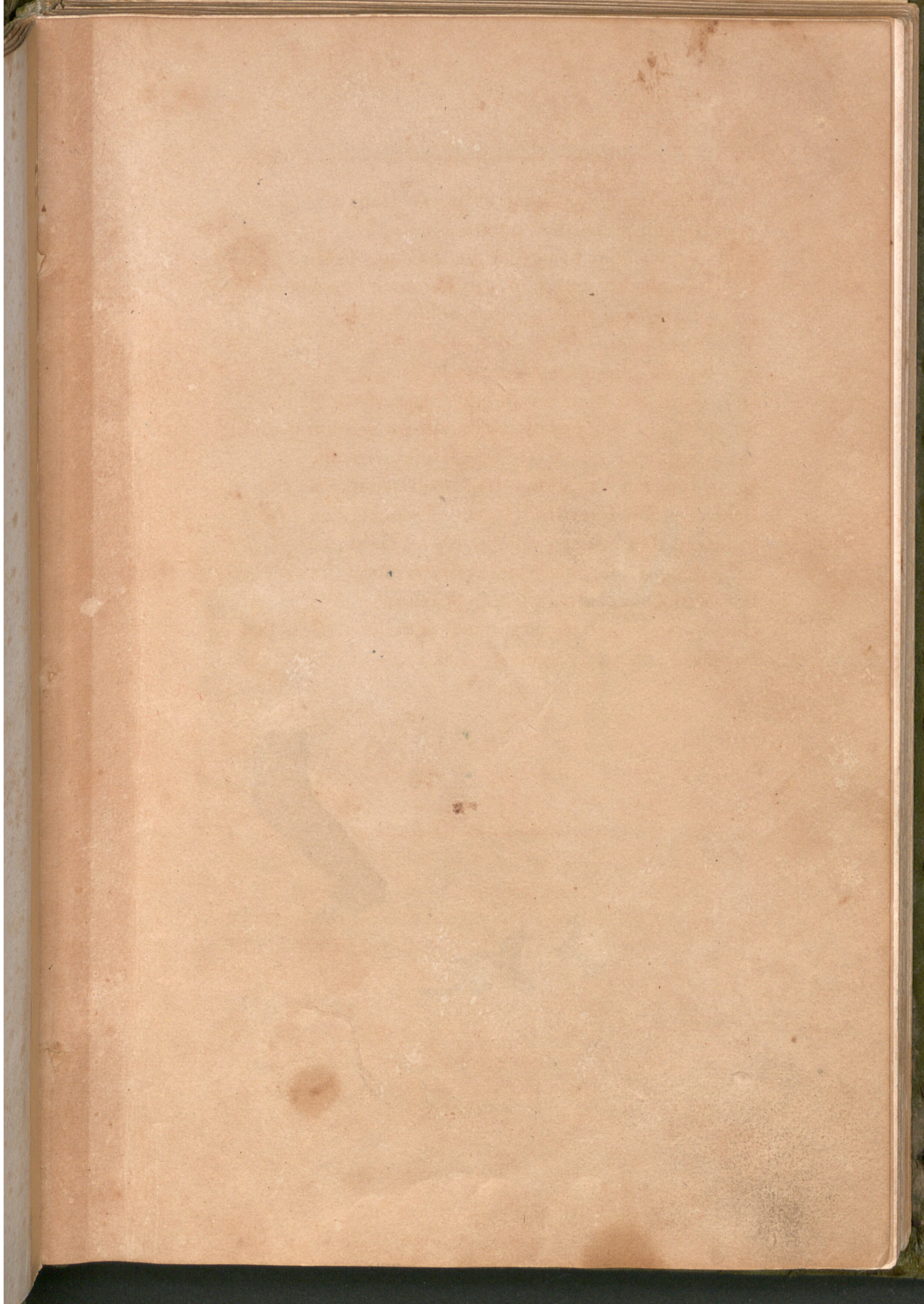
Die Zerstreuten.

Die Zerstreuten.

Aus Dummheit entstehen gar viele Sachen,
Die uns zum Gespötte der Menschen machen,
Mit ihr ist die Übereilung im Bunde,
Sie bringt uns unreifes Obst zu dem Munde.
Die Einbildung machet viel falschen Rauch,
Die Lauheit fördert viel Böses auch,
Und kurz, um alle Triebräder zu nennen,
Die als Urheber dummer Streiche wir kennen,
Dazu brauchte man wohl viel Riesse Papier,
Wir handeln nur von der Zerstreuung hier,
Das Bild hier befiehlt es uns nähmlich so:
Zerstreuung schafft schreckliches Qui pro quo
Und manches, was wir in unserem Leben
Mit Zucker uns süß zu machen bestreben,
Wird uns gar erbärmlich bitter vorkommen,
Weil wir selber Salz statt Zucker genommen,
Ein Beyspiel soll Euch des Satzes belehren,
Drum will ich Euch dieses Bildniss erklären.

Da sitzt ein Ehmänn, wer kennt ihn nicht
An der hohen Stirne, die deutlich spricht,
Die sich gar so sehr in die Höhe treibet,
Dass ihm seine Perücke nicht sitzen mehr bleibet;

Der gute Mann sitzt ganz ruhig zu Haus,
(Der Degen steht ihm hinten hinaus)
Er hört wie die Frau ihm die Zeitung liest,
Und neugierig, was denn die Kammer beschliesst,
Die Unruh'n zu tödten, die's neulich gab,
Wischt er seine Brille, die schmutzig ist,
Am Kleide seiner Gemahlinn ab. —
Der Mann mit dem wüthenden Angesicht
Ist vielleicht der Galan, vielleicht ist er's auch nicht,
Doch sind wir das Erste zu glauben bereit,
Denn nur ein Verliebter ist so zerstreut,
Dass er einen Fuss in den Stiefel steckt,
Indessen den andern ein Schuh bedeckt;
Er hält einen Becher, welchen er beugt,
Drum ist Ciocolade daraus geflossen,
Und — sieh! — die Frau wird von ihm begossen —
Der Mann bemerkt's nicht, und sie — sie schweigt.





Loder inv et del.

Jos. Heber sc.

Die brennende Liebe.

Die brennende Liebe.

Ihr Frost'gen! die ihr schon zu lieben wähnt,
 Wenn einem Mädchen ihr verstohlen nickt,
 Um einmahl mehr auf sie, als auf die Andern blickt,
 Und zweymahl ihr das Händchen drückt,
 Wenn Eure Geig' an ihrem Fenster tönt,
 Wenn ihr einmahl an ihrem Namensfeste
 Zu einem Mahl ihr bittet ein'ge Gäste,
 Mit ihr ein Mahl im Prater hinkutschirt,
 Und dann sie in's Theater führt,
 Wohl gar, wenn's hoch kömmt, in 'ne Bude lauft,
 Dort eine Nuss, die Handschuh in sich schliesst,
 Ein Leuchterchen von Bronz', und was dergleichen ist,
 Um ein'ge lump'ge Gulden für sie kauft: —
 O kommt zurück von Euerm Wahn,
 Diess Bildniss seht mit Forscherblicken an,
 Und ist Euch ein'ge Röthe noch geblieben,
 So werdet roth, und lernt von diesem Mann,
 Der hier vor seiner Schönen knieet, — lieben! —

Seht, wie's ihm alle Glieder streckt,
 Die Hände presst er krampfhaft auf die Brust,
 Die seine Qual verschliesst und seine Lust,
 Indem sein Mund ihr sein Gefühl entdeckt;

Zum Himmel blickt er auf, ruft ihn zum Zeugen an,
(Mit Brillen zwar, so wie ihr seht,
Weil er, so wie sich's selbst versteht,
So weit mit freyem Aug nicht sehen kann)
Vor seinem Schemel liegen zwey Pistolen,
Sie sind dazu bestimmt:
Dass er sich gleich das Leben nimmt,
Will sie sein Seufzen nicht erhören;
Er will mit Seel' und Leibe
Entweder einem Weibe —
Wo nicht — dem Teufel angehören. —
Und ach — wie lohnt das Mädchen seine Triebe?
Zum spött'schen Lächeln ziehet sich ihr Mund,
Und — sieh! ihr kleiner Hund
Zerbeutelt das Symbol der brennend heissen Liebe.



Loder del.

J. Stöber sc.

Modenarren.

M o d e n a r r e n.

Du allein Tyranninn Mode,
 Thronest auf der Menschheit Höh'n,
 Nur was Du gebeutst und sendest
 Nennt man wirklich gut und schön.

Einen Hut, wohl zu vergleichen
 Einem Becher auf dem Kopf,
 Und ein Halstuch, so gebunden
 Als verberg' es einen Kropf.

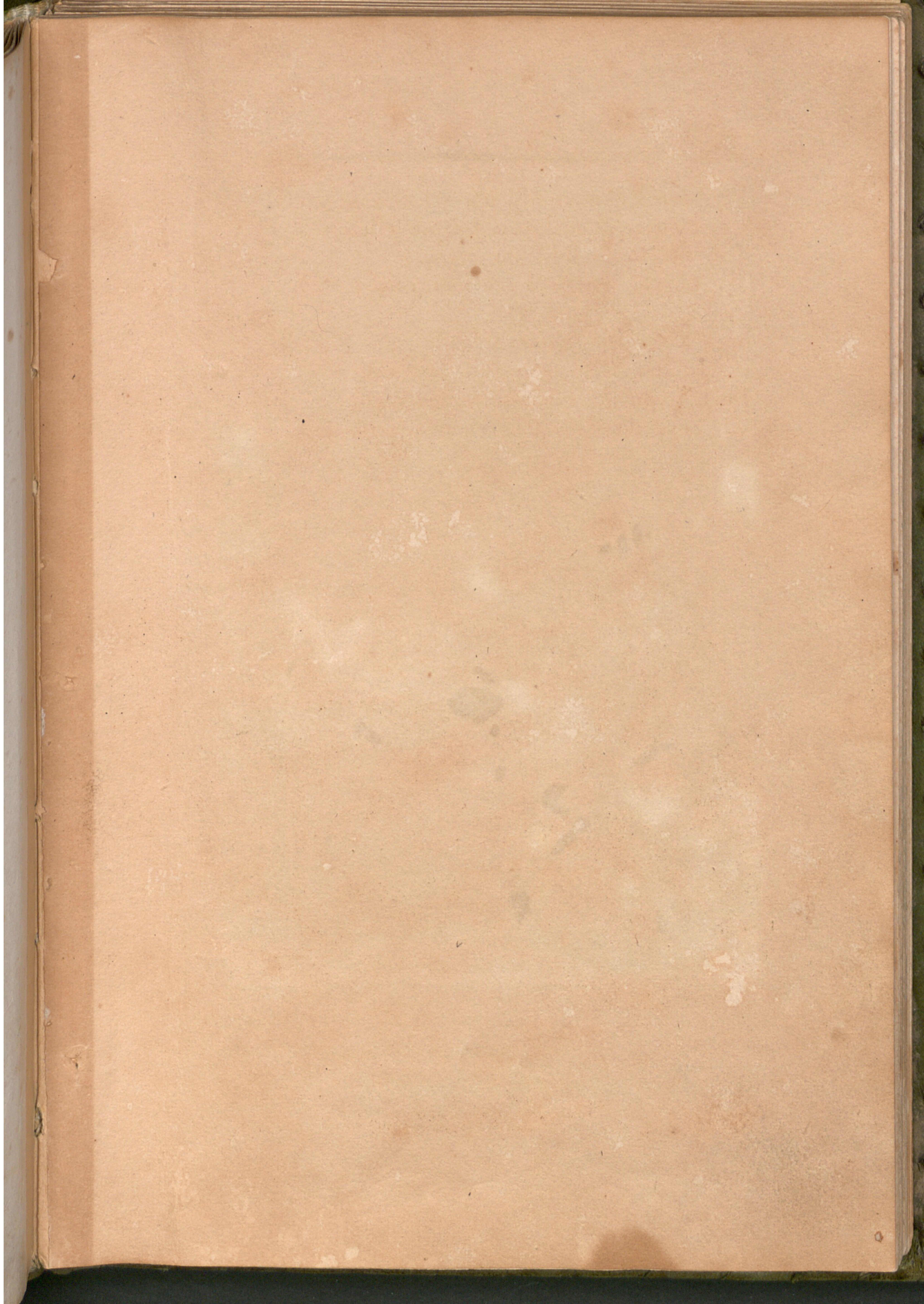
Einen Rock, von dem man zweifelt,
 Ob er nicht ein Jäckchen ist,
 Welcher sich an dürre Lenden,
 Die zu brechen scheinen, schliesst.

Dann ein Beinkleid schlecht geformet,
 Welches gleich zur Schau es trägt,
 Dass das Herz bey solchen Herren
 Immer in der Hose schlägt.

Viel Berloken an dem Uhrband,
 Welche läuten, und sodann
 Noch zwey Gläser vor den Augen; —
 So ein Zerrbild nennt sich Mann!!!!? —

Von den Frauen will ich schweigen,
Sind noch mehr an Unsinn reich,
Will auf dieses Bild nur zeigen,
Blicket hin, und schämet Euch!

Nach der allerneu'sten Mode
Ist das Kleid, der Hut ganz echt;
Doch wenn ihr Euch so verkrüppelt,
Seyd ihr dann ein schön Geschlecht?





Loder del.

J. Stöber sc.

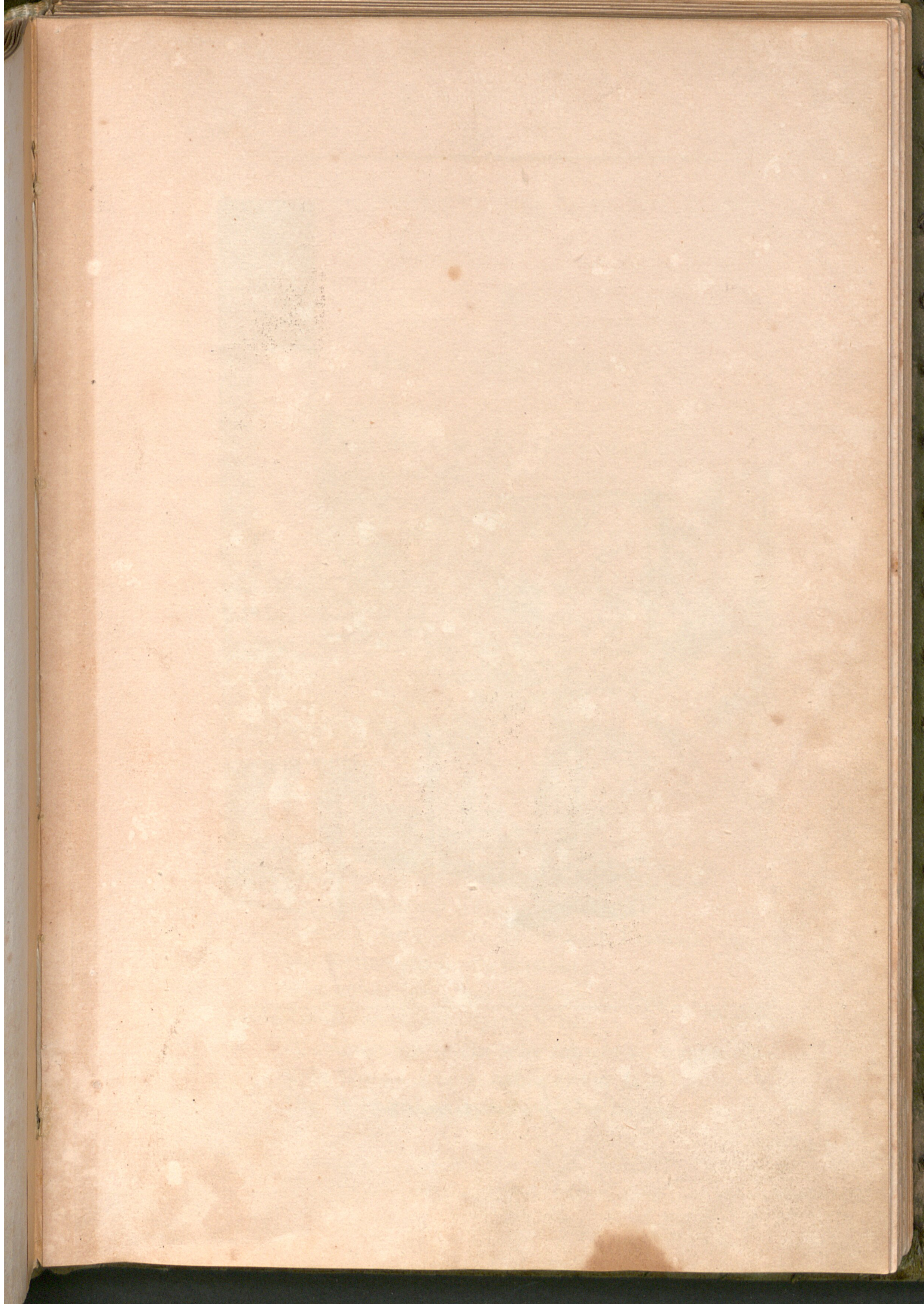
Die Hundenärrin.

Die Hundenärrinn.

O Liebe, himmlisches Gefühl!
 Du lassest dich bey unsern Frauen
 In jeder Art und Äuss'ung schauen,
 Du bist ihr einz'ges höchstes Ziel! —
 Ist ihre Blüthe schon verflogen,
 Ist ihre Schönheit schon davon gezogen
 Und will kein Mann sich jetzt mehr finden,
 Mit ihnen liebend sich zu binden,
 Sind auch nicht Sprösslinge vorhanden,
 Die sie umfah'n mit Liebesbanden;
 Sie müssen dennoch lieben; — immer lodert
 Die Flamme, die stets Nahrung fodert.
 Sie lieben dann — — die Klätscherey,
 Sie lieben den Kaffeh — dabey
 Stehn sie mit Satan auch im Bunde,
 Wahrsagen, — lieben Katzen, Hunde. —

So eine Hundenärrinn sitzt
 Vor Euch in diesem Bilde hier; —
 Seht, wie sie ihre Kleinen schützt,
 Drey sitzen auf den Tisch vor ihr,
 So eben haben sie, — o Lust! —
 Mit ihr aus einem Topf gegessen,
 Den Jüngsten, der noch nicht kann fressen,
 Den ätzt sie an ihrer Brust. —

Der wahre Vater dieser Kleinen,
 Von Dank erfüllt, steht auf zwey Beinen,
 Liebkost ihr mit der rothen Zunge. —
 Am Stuhle stehn zwey andre Junge
 Und Einer vorn an ihren Knie'n;
 Auf ihre Brüder eifersüchtig,
 Beklagen sie sich, bellen tüchtig; —
 Zwey andere, (Anticken schon von Hunden)
 Die sitzen vor ihr da und lechzen,
 Vor Fett kann Einer nicht mehr schreyen kann nur ächzen,
 Den hat sie auch mit ihrem schönsten Tuch gebunden; —
 Die Mutter liegt im Bette dort —
 Der Hundedoctor hat dem Lieben
 Die theuerste Arznei verschrieben
 Und will auch die noch nicht curiren,
 So will er ihn magnetisiren.
 Das war nun schon die dritte Nacht,
 Die bey dem Armen sie verwacht! —
 Doch fort von diesem Bild, es schändet
 Den hohen Trieb, der sich zu nieder'm Ziele wendet.





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Der Zeitungsnarr.

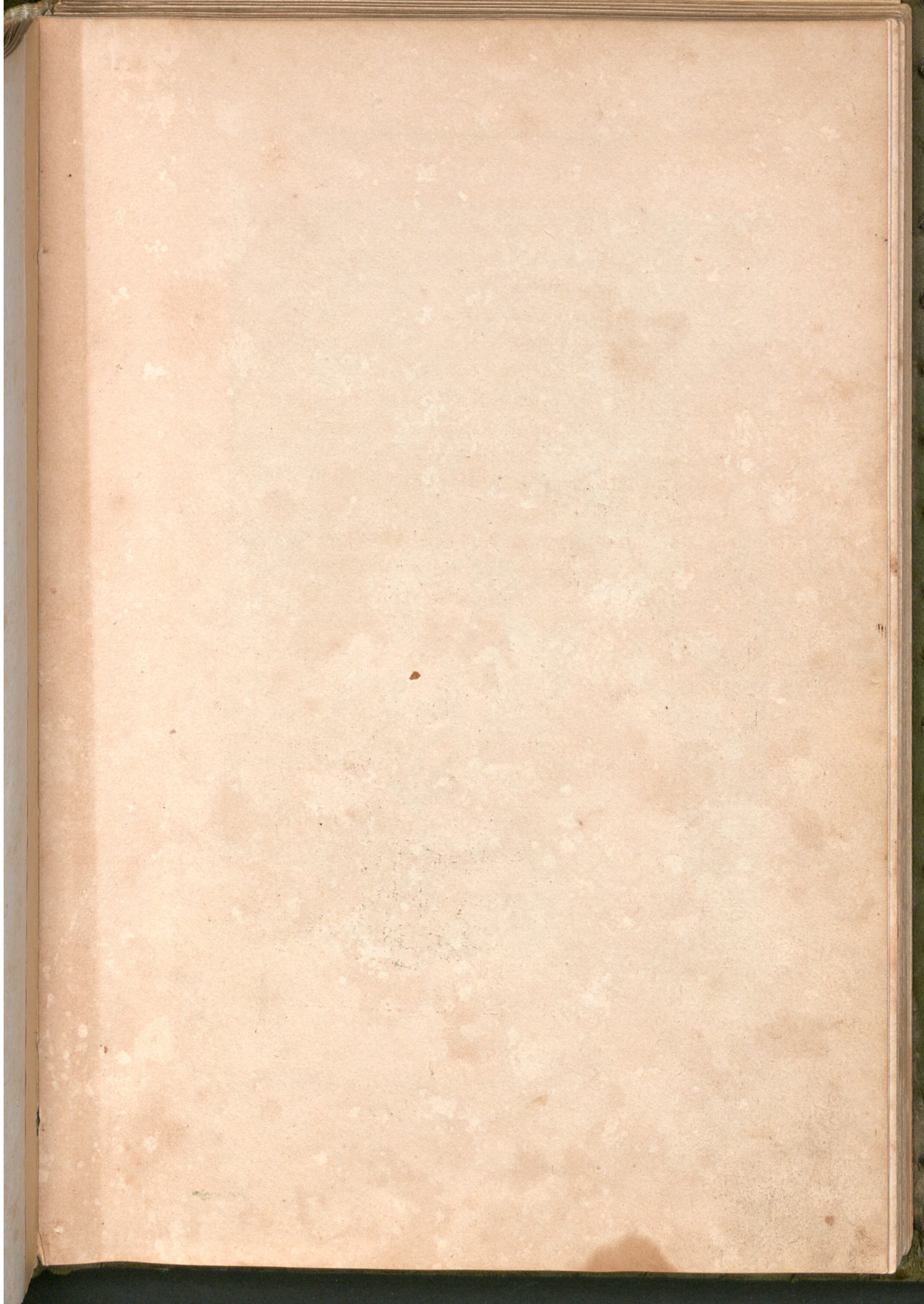
Der Zeitungsnarr.

Es ist die edle Wissbegierde
Wohl eines Menschen Zierde;
Doch ach! wie wird sie lächerlich,
Verwandelt sie zur Neugier sich.

Da gibt es Narren auf allen Seiten,
Die leben nur von Neuigkeiten;
Sie laufen und suchen, sie frieren und schwitzen,
Um nur etwas Neues sich zu erspitzten;
O saget, ob es wohl wunderbar ist,
Wenn Zeitungsschreiber gewaltig betrügen,
Sie sehen ja täglich, dass man ihre Lügen
Mit Sehnsucht begehrt und mit Heisshunger frisst.

Ihr könnt im Bilde nebenan
Solch einen Zeitungsnarren schauen,
Er ist schon ein bejahrter Mann;
(Denn junge sehen lieber nach Frauen).
Mit Zeitungen ist er bepackt,
Man könnte — „wie ein Esel“ — sagen;
An seiner eignen Narrheit hat
Der Mann mit Recht sehr schwer zu tragen. —
Seht hin. — Zuerst nahm er zur Hand
Die Wienerzeitung, — das ist gut,

Er zieht nicht, wie's so Mancher thut,
 Das Fremde vor dem eignen Land.
 Aus seinem Blick wird wahrgenommen,
 Er lese auf dem ersten Blatt,
 Ein Andrer hab' einen Titel bekommen,
 Um den er selbst sich beworben hat.
 Zwischen den Knieen und unter dem Arme
 Hater — Aufschauer und — Correspondenten!
 Herkul! wohin wirst zuerst du dich wenden?
 Es lüget ein Jeder dass Gott erbarme. —
 Welche Blätter er tritt mit Füßen,
 Das mag der Leser sich selber erklären;
 Jeder wird sicher auch Zeitungen wissen,
 Die ihm zum Fusstritt willkommen wären.
 Das Sinnigste doch auf dem Bilde hier
 Scheinet die Katz' und der Knabe mir.
 Der Künstler wollte die Zeitungsschreiber
 Hier repräsentiren als arge Räuber,
 Ganz deutlich gibt zu entnehmen das Bild:
 Dass diese Zunft sich durch Falschheit nährt,
 Und durch ihre Blätter, mit Lügen beschwert,
 So Manchem das Geld aus dem Sacke stiehlt.





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Der gute Narr.

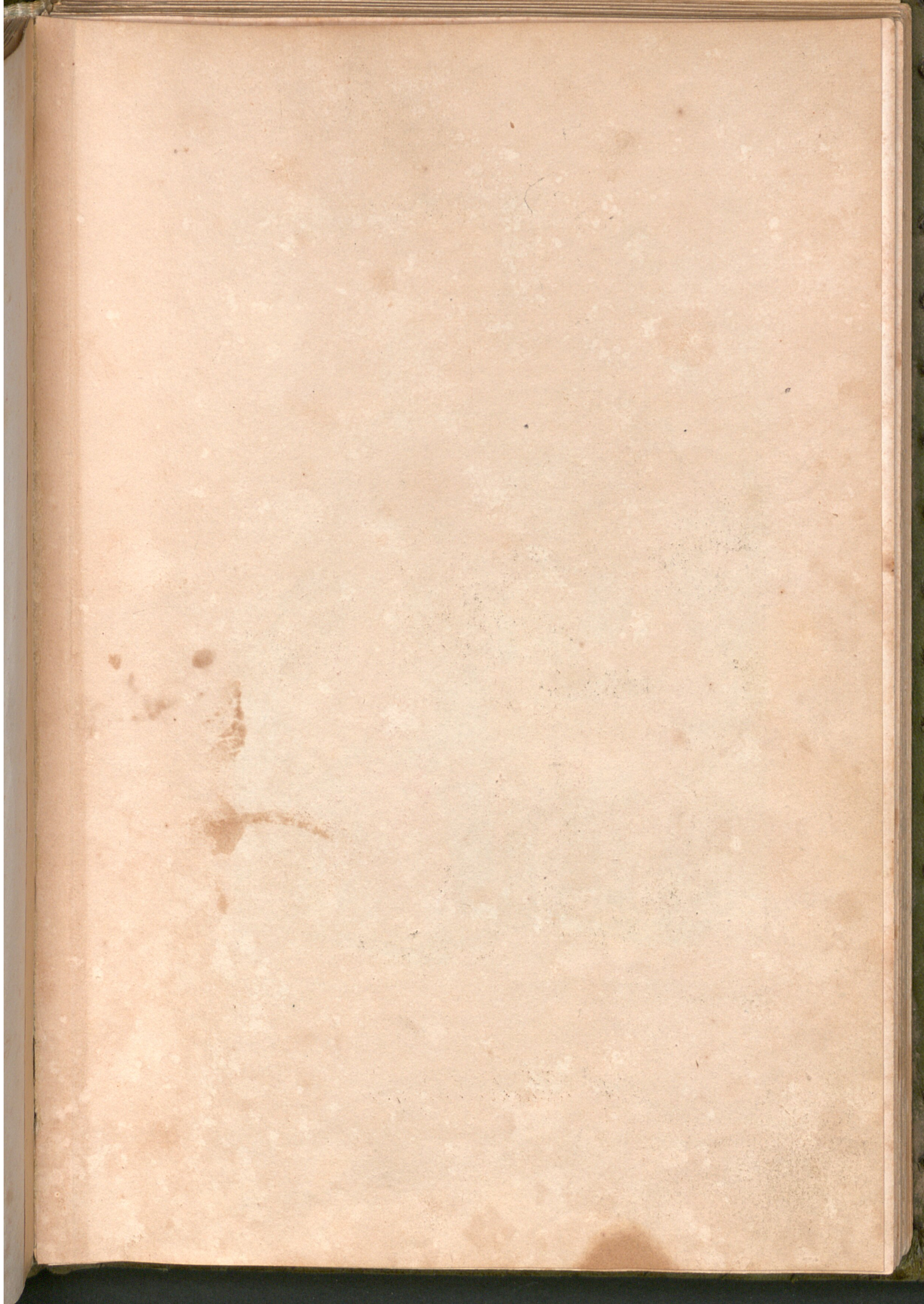
6.

Der gute Narr.

Des Menschen Pflicht ist gut zu seyn;
 Ganz recht! — doch was trägt Güte ein? —
 Dass Andre nützen unsre Schwächen,
 Im Rücken uns den Narren stechen,
 Uns überlisten, höhnen, necken,
 Als Mittel brauchen zu ihren Zwecken. —
 Darum hat auch das Sprichwort Recht,
 Das sagt: Es sey zu gut seyn, — schlecht. —
 Besonders ist zu gut sehr schlecht im Ehebunde,
 Weil gleich das Weib die Herrschaft an sich reisst,
 Und so ein gutes Thier von Ehmänn heisst
 Ein guter Narr mit gutem Grunde.

Der Künstler hat in diesem Bilde
 Euch einen Solchen dargestellt,
 Damit Ihr ja um alle Welt
 Euch hüten mögt vor der gehörnten Gilde. —
 Seht diesen guten Narren an,
 Sein Anzug zeigt, er sey ein Jägersmann.
 Von allen Böcken, die er schoss,
 War sicher keiner noch so gross,
 Als der: dass er ein Weib genommen. —
 Er hält ein Kind auf seinem Schooss,

Das er zu nähren ist bemüht,
Und das dem Jägerjungen ähnlich sieht,
Der an das Fenster ist gekommen,
Und dem die Frau den Arm hinreicht,
Den er mit Liebesblicken streicht. —
Das liebe Weib hat — ausser andern Sachen —
Dem Mann auch ihren Hut noch aufgesetzt,
Um diesen, — wie sie vorgibt — jetzt
Auf seinem Kopf zurecht zu machen;
Doch eigentlich dass er nicht sieht,
Was hinter ihm geschieht. —
Je mehr du Armer warst beflissen
Im Walde Hirschen zu erschiessen,
Je mehr Geweihe brachtest du nach Haus
Und damit schmückt dein Weib dich und dein Zimmer aus.





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Die Tabackschnupfer.

Die Tabakschnupfer.

Es müssen in der jetz'gen Zeit
 Die armen Nasen gar viel Übles leiden,
 Schwer büssen für die kleinen Freuden,
 Die ihnen manche Blume beut.
 So viele Menschen könnt ihr sehen,
 Die führt man an der Nase stets herum,
 Und Andre wieder sind so dumm
 Und lassen Nase sich auf Nase drehen.
 Ein Dritter wird so unvorsichtig seyn
 Und steckt die Nase überall hinein,
 Ein Vierter muss trotz Arbeit und Bemühn
 Von dem ersehnten Ziel mit langer Nase ziehn;
 Ein Fünfter glaubt sich gut zu betten,
 Versieht mit Fleiss und Eifer einen Dienst,
 Doch ach für Lohn und für Gewinnst
 Gibt man dem Manne von Verdienst
 Bald mündlich eine Nas', bald in Decreten. —
 Drum Ehr' und Preis dem Herrn Nicot,
 Der für so viele arge Leiden
 Durch jenes Kraut, das er der Nase both,
 Sie hat entschädigt auch durch grosse Freuden.

Ihr seht hier ein'ge grosse Männer,
 Die gar nichts denken, sondern sich bestreben
 Nur ihrer Nas' allein zu leben. —
 Beym Tabackschnupfer kann ein Menschenkenner
 Aus jener Art, wie er ein Prischen nimmt,
 Meist unfehlbar und ganz bestimmt
 Entnehmen, was er sey für eines Geistes Kind.
 Verschieden schnupfen auch verschiedne Charaktere.
 Beweisen will ich diess, indem ich Euch erkläre,
 Wer jene Herren auf dem Bilde sind.

Ganz mitten sitzt ein dicker Alter,
 Der war, — so scheint's, — einst ein Verwalter:
 Die Nasen, die den Bauern er gedreht
 Und jene, die er höhern Orts bekommen,
 Hat er sich aufbewahrt, — und seht,
 Sie haben alle Platz auf seiner Nas' genommen;
 Ein halbes Pfund Tabak nimmt er auf einmahl gleich,
 Ja, wenig nahm er nie, sonst wär' er nicht so reich.
 Der im gestickten Kleide gleich darneben
 Wird wohl von seinen Mitteln leben,
 Ist nichts und thut nichts, darum eben
 Trägt er die Nas' so hoch. — Seht an,
 Ganz hinten steht ein hagerer Mann,
 Bey dem wir keine Dose sehen,
 Drum halt' ich ihn, ich muss gestehen,
 Für Einen, der da nur schmarotzen will;
 Vielleicht hat er noch andre Gründe
 Den Tabak zu versuchen, ja ich finde
 Den Mann ganz tauglich zum — — doch still!
 Wir wenden uns zu jenem gelben Herrn,
 Dess Nase keck hinaus sieht in die Welt.
 Der hat wohl noch die Mädchen gern,
 Obschon er jetzt schon sechzig zählt,
 Es zeigt sein delicates Schnupfen an,
 Er sey in allen Körben noch der Hahn.
 Der Grüne endlich mit dem giftigen Gesicht
 Ist ein Gelehrter. — Oder ist er's nicht,
 So ist er doch ein Recensent,
 Bestät'gen muss es, wer die Herren kennt.
 Seht nur, die Andern blickt er forschend an,
 Er will vermuthlich in den nächsten Tagen
 Ein Wörtchen über's Tabakschnupfen sagen,
 Da schimpft er über alle Andern dann,
 Und dennoch will mir unter Allen
 Sein Schnupfen noch am wenigsten gefallen. —





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Die Tabackraucher.

Die Tabakraucher.

Wohl dem Mann, der um sich her
 Alles kann in Wolken hüllen,
 Manches wird ihn dann nicht mehr
 Ärgern, und mit Abschen füllen.
 O wie lieb' ich dich so sehr
 Du Verscheucher aller Grillen,
 Kraut, das Kummer, noch so schwer,
 Plage, noch so hart, kann stillen.

Doch ob ich gleich den Tabak liebe,
 So überseh' ich es doch nicht,
 Dass man davon abscheulich riecht,
 Und dass man, — huld'gend diesem Triebe,
 Sich eigentlich zum Rauchfang macht;
 Darum hab' ich's auch über mich gebracht
 Die schlimme Seite aufzufassen,
 Und nun erklär' ich Euch diess Bildchen ganz gelassen.

Drey Rauchkünstler sitzen hier in der Nacht
 Des Nebels, den sie sich selber geschaffen,
 Daneben steht die Trophä' ihrer Waffen:
 Der Pfeifenthron in voller Pracht.
 Selbst Schwarz hat nie so viel Rauch gemacht
 Als sie. — Er, der Feuer im Erze entzunden,
 Ich meine den Schwarz, der das Pulver erfunden. —

Der Vorderste, — wenn wir auf's Äussere schauen
 Und dem wohlgemästeten Körper vertrauen, —
 Ist Einer von jener Vampirenclasse,
 Die auf ant sich endet, sich Bauch füllt und Casse:
 Speculant, Lieferant oder Negotiant.
 Er bläs't mit dem Rauch alles das in die Luft,
 Was ihm allenfalls sein Gewissen zuruft,
 Sich beziehend darauf, wie sein Reichthum entstand. —
 Ein alter Bramarbas scheint der Zweyte,
 So Einer von denen, die rauchen müssen,
 Weil sie nie etwas Bessres zu thuen wissen.
 Am Tabakskopf halten sich solche Leute,
 Damit man ihnen den Kopf nicht abstreite.
 Behalten mögen die Zwey ihre Pfeifen;
 Doch wer kann es wohl bey dem Dritten begreifen
 Warum er rauchet? — Anscheinender Massen
 Will er auch noch die Beine in Rauch aufgehn lassen,
 Denn Fleisch hat er ohnediess keines mehr.
 Die Magd bringt ihm Feuer, und sieht er dem Weibe
 Auch gleich in's Gesicht, als hätt' er im Leibe
 Noch selber viel Feuer, Wir glauben's ihm schwer,
 Ein echter Raucher hält höher in Ehren
 Die Pfeif', als alle Mädchen der Welt,
 Und wenn's nur dieser an Luft nicht fehlt,
 Mag alles Andre der Luft entbehren.
 Drum fliehen auch Venus und Amor immer
 Die Raucher und ihr verpestetes Zimmer,
 Wie's hier auch in diesem Bild' ist zu sehen,
 Wollt ihr es ein Bisschen genauer durchspähen.





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Der Nimmersatt.

Der Nimmersatt.

Essen muss man um zu leben,
Daran kann kein Zweifel seyn,
Aber leben um zu essen
Kann ein Narr nur ganz allein.

Seht nur hin, da sitzt so Einer,
Dessen Gott der Magen ist,
Dessen höchster Zweck auf Erden
Der nur ist, dass er genießt.

Als ihn unter ihrem Herzen
Einst die Mutter trug zur Qual,
Sehnte sie nach einer Kirsche
Gierig sich beym Mittagsmahl.

Und dem lieben Söhnlein theilte
Mit sich ihr gefräß'ger Hang,
Und er ward zur Welt geboren
Mit der Kirsche auf der Wang'.

Welch ein Kopf! — Ganz ungeheuer
Sind da Wangen, Maul und Kinn;
Doch der ob're Theil ist kleiner;
Denn da ist nicht viel darin.

Vor ihm auf dem Tische stehen
Alle Arten Speis' und Wein,
Dennoch scheint damit die Mahlzeit
Noch zu Ende nicht zu seyn.

Einen grossen Fisch noch traget
Sein Bedienter keuchend her,
Und der Küche Schornstein raucht noch,
Sicher deutet das auf mehr.

Fresst ihr Nimmersatten! — opfert
Alles für ein einz'ges Loch:
Euer Altar ist der Magen,
Euer Priester ist der Koch.



Loder del.

Jos. Stöber sc.

Der Trinker.

D e r S ä u f e r .

Es trinken die Sänger der Lüfte
 Die Morgen- und Abenddüfte,
 Es trinken den perlenden Thau
 Die Blümelein in der Au,
 Sogar der leblose Stein
 Saugt gierig den Segen ein,
 Der von dem Himmel träuft;
 Der Mensch nur ganz allein
 Missbraucht den edlen Wein,
 Den er nicht trinkt, sondern säuft.

Seht hiér solch' ein lebend'ges Fass,
 Wie es der Reben geist'ges Nass
 In sich hinein lässt rinnen,
 Da sitzt der menschengleiche Schlauch
 Mit seinem ungeheuern Bauch;
 Nur zwey von den fünf Sinnen
 Besitzt er: Riechen nur und Schmecken,
 Mehr braucht er nicht zu seinen Zwecken.

Er ist ein Winzer, wie es scheint,
Vermuthlich glaubt der gute Freund,
Es muss, was er gepflanzt, durch seine Gurgel gehen.
Das muss man ihm doch eher noch erlauben,
Als vielen Andern, die da glauben,
Sie müssen ernten, ohne dass sie säen.



Loder del.

Jos. Stöber sc.

Die Kaffeh = Schwestern.

Die Kaffehschwestern.

Wie die Herrn der Wein verbindet,
 Also der Kaffe h die Frauen; —
 Wenn sie diese Bohnen brauen,
 Und die vollen Tassen schauen,
 Herz sich leicht zum Herzen findet. —
 Es löset sich die Zunge,
 Und flüssig wird die Rede,
 Die Alte und die Junge
 Bereiten sich zur Fehde,
 Sie schwätzen, schmählen, lästern
 Und werden durch den Trank zu Schwestern.

Diess Bild ist sinnreich ausgedacht.
 Ich will's erklären, habet Acht! —

Jene wohlbeleibte Frau,
 Die im Vordergrund' ich schau',
 Ist gewiss die Frau vom Hause; —
 Mit Vergnügen gibt sie diese Jause;
 Denn es beut dadurch sich die Gelegenheit
 Über ihre Feindinnen zu schmählen,
 Dies' und jene Lüge zu erzählen,
 Drob ist sie, — ihr Antlitz zeigt's, — erfreut,
 *

Und recht gerne gibt für den Genuss
 Sie den süßen Trank im Überfluss. —
 Um den Hals hat der Erfinder ihr
 Sinnreich ein Verklein'ungsglas gegeben,
 Eine Quaste hängt daneben,
 Gleichend einer Glocke schier,
 Die Geschwätzigkeit wohl anzudeuten.
 Eben so zeigt auch die Schere,
 Dass die Frau sich will bereiten,
 Abzuschneiden ihres Nächsten Ehre. —
 Hinter ihr sitzt eine gelbe Dame,
 Neid, — bedünkt mich, — ist ihr Name,
 Gierig schlürft sie noch den letzten Tropfen ein
 Von dem Trank, gebraut ihr zum Gedeihn. —
 Vor dem grüngekleideten Skelette
 Ekelt Allen, — so wie mir, — ich wette,
 Aber schmäht den Künstler darum nicht,
 Denn er hielt's für seine Pflicht
 Euch durch diess Geripp' symbolisch anzudeuten,
 Dass in der Gesellschaft solcher Damen
 Sterben müssen viele gute Nahmen;
 Ferners dacht er auch an jene Zeiten,
 Wo erobrungsgierig ein Despot
 Liess die Meinung überall verbreiten,
 Der Kaffeh sey Gift und bringe Tod.
 Noch muss ich auf jene Alte achten,
 Welche blasend sitzt im Hintergrund,
 Müsst auch sie symbolisch nur betrachten;
 Denn der Bildner thut dadurch euch kund:
 Dass die Weiber — läugn' es, wer sie kennt, —
 Alles blasen, was sie auch nicht brennt.



L.

St.

Der hochmüthige Narr.

Der hochmüthige Narr.

Edler Stolz! Du bist des Menschen Zierde,
 Denn du gründest auf die inn're Würde
 Auf's Bewusstseyn seiner Tugend dich; —
 Aber dünkt er ob des Zufalls Gaben
 Über seine Brüder sich erhaben,
 Dann verwandelt Stolz in Hochmuth sich,
 Wird zur Thorheit und ist lächerlich.

Wollt den Blick auf dieses Bildchen wenden,
 Seht den Narren dort ein wenig an,
 Steht er denn nicht da in seinem Wahn
 Als wär' ihm das Weltall unterthan,
 Streuet Gold dahin mit vollen Händen. —
 Dieser Blick, der nur verächtlich misst
 Alles, was nicht seines Gleichen ist;
 Diese Nase, hoch emporgereckt,
 Der all' andern Nasen müssen weichen,
 Einem Habichtsschnabel zu vergleichen,
 Mit der Purpurfarbe überdeckt;
 Dieser Mund, gelegt in spött'sche Falten,
 Und das Kinn, so herrisch vorgehalten;
 Kurz, sein Antlitz muss den Zorn erregen
 Und gedränget fühlt gewiss sich Jedermann
 Seine Finger unsanft ihm zu legen

Ins Gesicht dem prahlerischen Mann.
Aus dem Kleide lässt sich wohl nicht sagen,
Wer der Prahlhans eigentlich wohl sey,
Doch es will mir scheinen:
Kleider, welche sonst verschied'ne Menschen tragen,
Wollte unser Bildner hier vereinen,
Um in einem Manne uns zu mahlen
Alle jene, die gewöhnlich prahlen.
Stiefel, Sporn und Beinkleid lassen rathen,
Er gehöre unter die Soldaten;
Doch der Federhut, der Bötzel an den Haaren
Lassen einen Hofmann uns gewahren,
Und die Peitsche in der Hand sodann — —?
Nun die zeigt, dass ein solcher Mann,
Der sich pflegt hochmüthig aufzublähen,
Sey als Geißel Gottes anzusehen.



Tanz = Narrenf.

T a n z - N a r r e n.

Ach leider ist die Tanzwuth eingerissen,
 Das Leben gleicht einem grossen Balle,
 Die Menschen tanzen unaufhörlich alle,
 Als hätte die Tarantel sie gebissen.

Es weiss das Mädchen nach der Geigen Schalle
 Die Schritte abzumessen mit den Füßen;
 Doch wie man Leinwand misst, wird sie nicht wissen. —
 Wer immer springt, der zittre vor dem Falle!! —

Seht an die Narren, wie sie sich verenken:
 Die Grazie, die sie zu haschen denken,
 Wird schamroth ob des Tanzes, und erbebt; —

Die Mutter aber, inniglichst zufrieden,
Dankt Gott, der ihr ein Töchterlein beschieden,
Das seinen Fuss so hoch und leicht erhebt.



Loder del.

Jos. Stöber sc.

Der eifersüchtige Narr.

Der eifersüchtige Narr.

In dem bunten Erdenspiele
 Gibt es zwar der Narren viele,
 Die theils in verbrämten Röcken —
 Theils in Bauernkitteln stecken — —
 Narren ohne Mass und Ziel
 Treiben hier ihr buntes Spiel.
 Doch die häufigsten aus allen,
 Die hier unterm Monde wallen,
 Führt — kein Stand verbürgt ein Heil —
 Eifersucht am Narrenseil.

Zum Skelette abgezehrt —
 Eifert Kleon mit dem Schatten;
 Und Klorinde hasst den Gatten,
 Der nur mit Verdacht sich nährt.
 Grün vor Galle das Gesicht —
 Schleicht er, wie ein Geist der Hölle
 Um die Fenster — um die Schwelle —
 Was er sucht — ertappt er nicht:
 Denn die junge, schöne Frau
 Ist für Kleon all zu schlau.

Heute führt sein gut's Geschick
 Schleichend ihn zum Haus zurück.

Eine Glasthür zeigt ihm
Wie Klorinde, hochentzücket,
Den geliebten Buhlen schmücket.
Endlich beut sich seinem Grimm,
Der so lang gefesselt war,
Ein willkomm'nes Opfer dar.
Nach dem Dolche fährt die Hand —
„Wohl“ — rief er von Wuth entbrannt;
„Wohl mir, dass ich längst dich führe!“
Hastig reißt er auf die Thüre,
Und durchhohrt — kalt, wie ein Block —
Seiner Gattinn — — — Haubenstock!!



Loder del.

Jes. Stöber, sc.

Die betrogenen Betrüger.

Die betrogenen Betrüger.

Betrug! du grosses Lösungswort auf Erden!
 Du Achse, um den der Planet sich dreht!
 Betrogen will hienieden Niemand werden —
 Doch selbst betrügen Jeder, wenn es geht.
 Darum geschieht es, dass im Wechselkreise
 Der kaum Betrog'ne — andere betrügt,
 Und so — nach dem Gesetz der Ordnung, weise,
 Die Strafe stets zu dem Betrug sich fügt.

Der alte Herr, wie hier Figura zeigt —
 Der, wie ein Pfau, auf plumpen Füßen steigt —
 War einst, — noch denkt daran das Land —
 Bei der Armee vor Zeiten — Lieferant.
 Und Lina, reitzend, wie der junge Morgen —
 Doch ohne Geld — gedrückt von Nahrungssorgen —
 Verschenkte flugs — Millionen sind kein Scherz —
 Den blinkenden Ducaten Hand und Herz:
 Gelobend sich am Traualtar:
 Dem frühern Freund zu seyn — was sie ihm längst schon
 war.

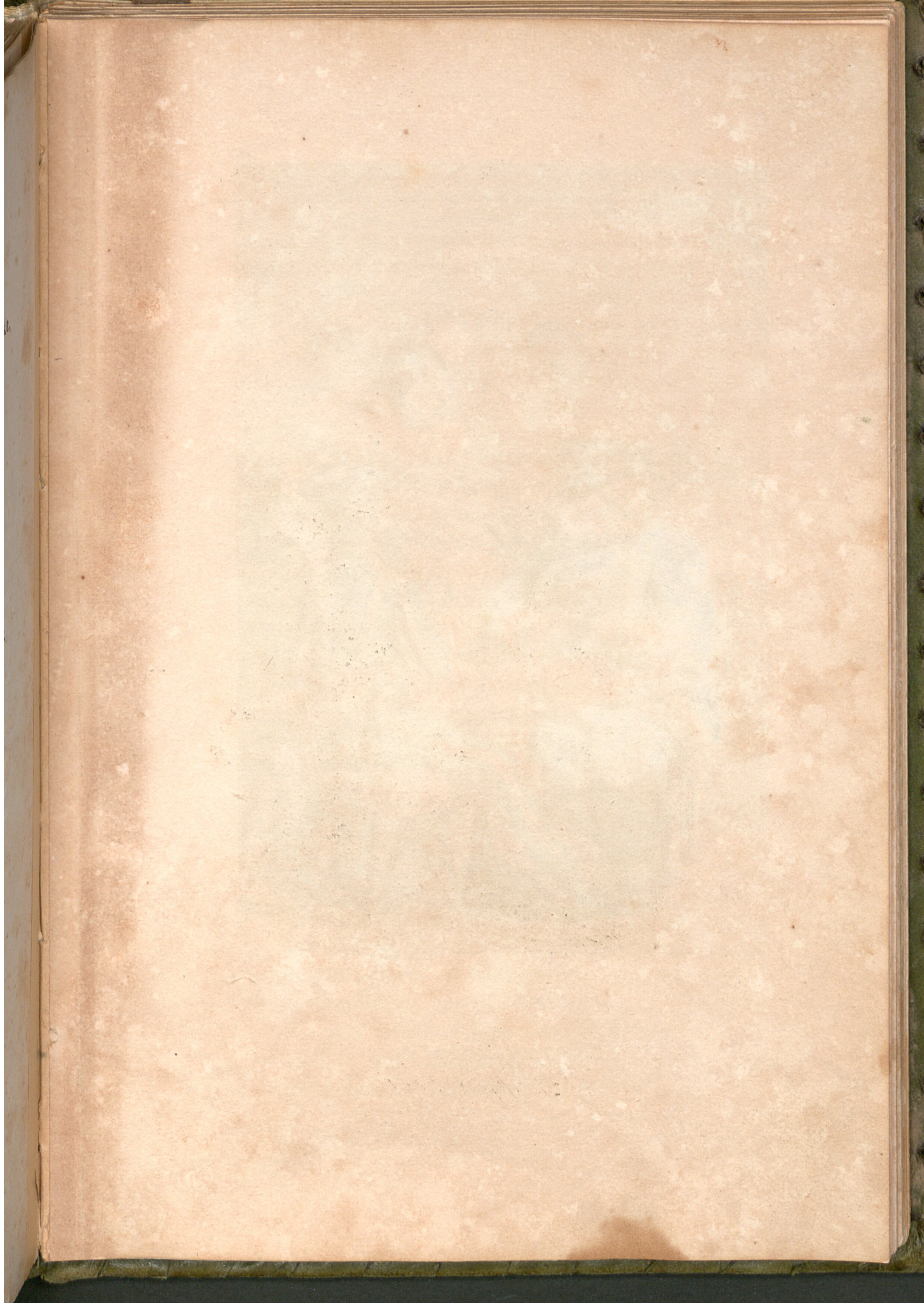
Da wandelt nun der alte Wicht mit ihr,
 Entfernet von der Stadt — im einsamen Revier —
 Und während ihn ein Monument entzückt,

Das er im Geiste schon auf seinem Grab' erblickt —
Hat sich die schlaue links gebogen
Und reicht den Buhlen ihre Hand entzückt,
Der ihr ein Briefchen schlau in's kleine Händchen drückt.

Ein Junge wird das lose Spiel gewahr,
Und denkt: der Augenblick ist günstig offenbar —
Und so zieht er, so leise, wie 'ne Maus,
Dem Cicisbeo schnell das Schnopftuch dort heraus.
Doch während er das Schnopftuch wegstipizt,
Hat die Gelegenheit ein schlauer Hund benützt,
Und stiehlt — zum wohlverdienten Lohn —
Dem Jungen eine Wurst, und macht sich still davon.

So reiht sich Trug an Trug — doch, wenn wir uns nicht
irren:

So wird der Alte wohl das Meiste da verlieren.





Die Spieler.

D e r S p i e l e r.

Menschen von allen Farben und Arten,
Spielen all' ombre und mischen die Karten;
Leider hat oft der erbärmlichste Strumpf —
Unter den Klügern den grössten Triumph.

Meistens doch wollen die Reichen nur spielen —
Passen soll immer der arme Patron;
Und will ein Simplex sein Müthlein auch kühlen —
Geht er gewöhnlich im Hemde davon.

Will ihn das Unglück noch überdiess plagen,
Dass er in Hände der Gauner gar fällt —
Dann darf er immer ums Armenhaus fragen:
Denn um den letzten Deut wird er geprellt. —

Müller Tom, im rothen Rocke
Kam jünst in die Stadt herein —
Um sich in dem schwarzen Bocke
Seines Lebens zu erfreu'n —
In den letzten harten Jahren
Hat sein Bauch sich rund gemacht —
Weil — wir haben es erfahren —
Mehlstaub — Goldstaub hat gebracht.

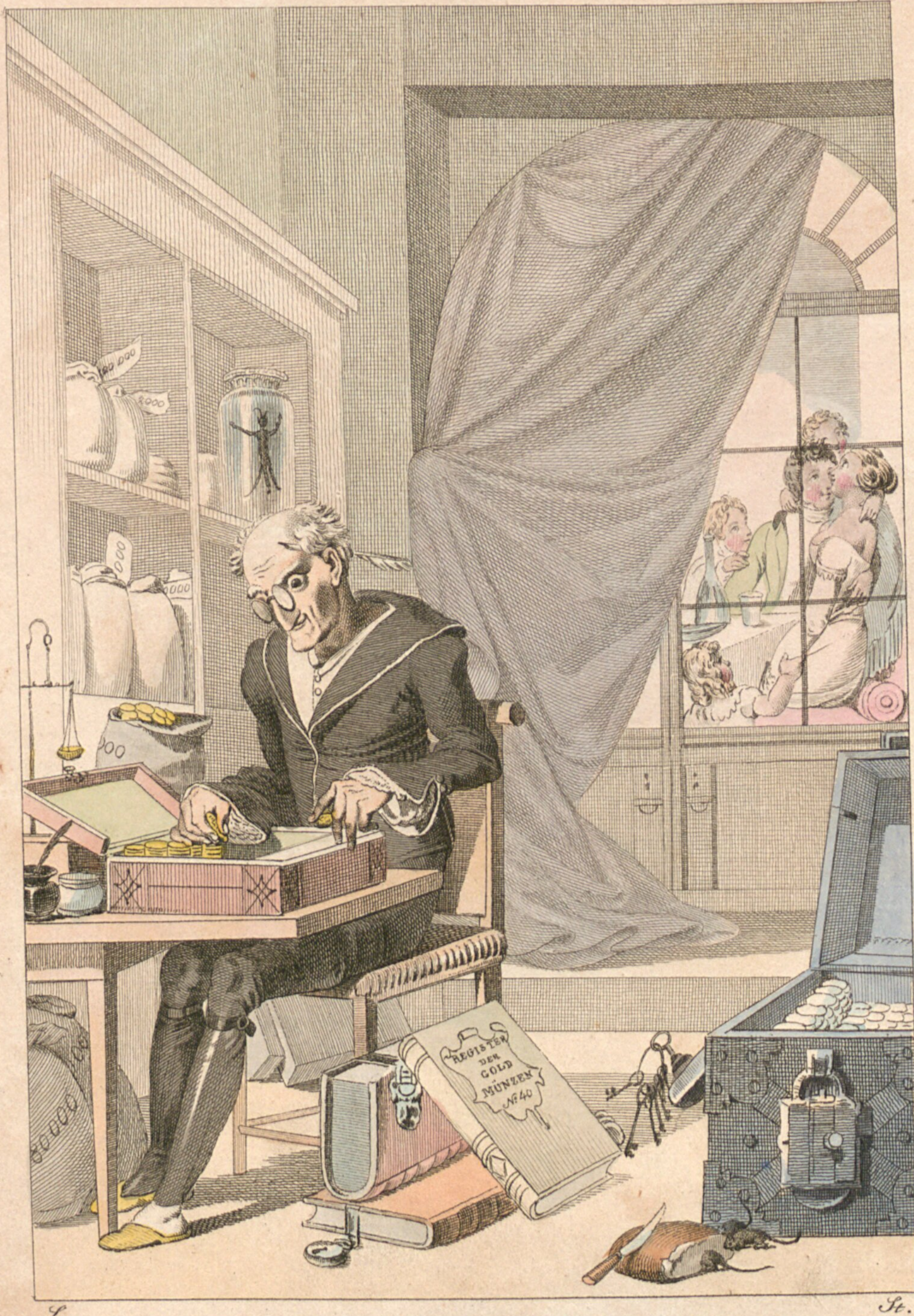
Kaum im Bocke angekommen —
 Machen Gauner sich an ihn —
 Heissen innig ihn willkommen,
 Um das fette Schwein zu brüh'n.
 Selbst ein Weib, in junger Frische —
 Schmeichelt ihm mit Zaubergab!
 Und tritt leis' ihm untern Tische
 Fast die Hühneraugen ab.
 Nach der Flasche kommen Karten —
 Spotten lässt sich Thomas nicht —
 Denn in Spielen aller Arten
 Glänzt' er längst im Dorf als Licht.
 Man postirt ihn mit dem Rücken —
 An den Spiegel, an der Wand,
 Um die Karten zu erblicken
 Die er haltet in der Hand.
 Ja, es stecken die Kompane,
 Unbemerkt in sichrer Ruh —
 Wohl bekannt mit ihrem Manne
 Sich die besten Karten zu:
 Und obgleich der alte Prahler
 Sich an den Verlust nicht kehrt —
 Ist doch bald der letzte Thaler
 Aus der Börse ausgeleert.
 Uhr und Ring geht zu den andern —
 Kutsch' und Pferde selbst zum Schluss —
 Und am nächsten Morgen wandern
 Sieht man ihn nach Haus zu Fuss.
 Auf die Stadt hat er verzichtet —
 Und sein Weib bringt nicht gar fein —
 Wie man es uns hat berichtet —
 Diese Reis' ihm täglich ein.

Die Kartenaufschlägerinn.

Es liebt der Mann mit Wahn sich selbst zu täuschen —
 Und eine Zukunft sich zu schaffen, die ihm lacht —
 Der Schwächling hört Prophetenstimmen kreischen,
 Und will in Sternen lesen bei der Nacht —
 Und soll die Wirklichkeit ihm auch das Herz zerfleischen —
 So hat er doch was Schön'res sich gedacht.
 Die Weiber lassen sich — gewohnt an Tändeleien —
 Aus Karten und Kafesatz prophezeyen.

Frau Gertrud mit Brille und Krücke —
 Der Hexe von Endor Portrait —
 Weissaget die künft'gen Geschicke
 Aus Karten, die sie nur versteht.
 Da sitzt sie, und ihr auf dem Höcker
 Des Satans Symbol — eine Katz —
 Es sitzt in der Hölle nicht kecker
 Des Teufels Gesponsinn und Schatz.
 Und Damen, verschiedener Sorten —
 Begierig nach luftiger Kost —
 Erhaschen aus einzelnen Worten
 Der Hexe Vergnügen und Trost —
 Die Alte, verschmitzt und verschlagen —
 Kennt jede der Weiber genau
 Und lockt mit verfänglichen Fragen

Die einzelnen Wünsche gar schlau
 Dann legt mit den knöchernen Händen
 Sie fertig die Karten zu recht —
 Und weiss schon die Sache zu wenden
 Nach Alter und Stand und Geschlecht.
 Die Untreu des Mannes enthüllen
 Wird eifernden Weibern sie schlau —
 Die Sehnsucht nach Liebe wird stillen
 Sie dort bei der schmachtenden Frau —
 Der kupfrigen, alten verkündet
 Sie grossen Gewinn der Lott'rie —
 Wer Übung mit Schlaueit verbindet,
 Verrechnet, wie diese, sich nie.
 Dem Mädchen in üppiger Fülle
 Das gerne sich Trost hätt' gehohlt —
 Weissagt sie, mit sicherer Brille —
 Ein Kindlein — gar lieblich und hold.
 So mehren sich täglich die Kunden
 Und füllen der Hexe das Haus —
 Sie heilet die Schmerzen und Wunden —
 Mit leeren Verheissungen aus.
 Wir wollen zwar Karten nicht deuten,
 Der Hexe doch auch prophezey'n —
 Ihr Ende wird doch noch bei Zeiten —
 Der Pranger und's Zuchthaus wohl seyn. —



L.

St.

Die Habsucht.

Die Habsucht.

Wer schliesst oft Ehen, und Tractaten?
 Ducaten!
 Wer dingt den Dichter, und den Mahler?
 die Thaler!
 Wer gibt uns Muth zu tragen, und zu dulden?
 die Gulden!
 Wer ist der Herr, und wer regiert die Welt?
 das Geld!

Was Wunder, wenn auch Harpagon
 Das Geld verehrt, wie einen Schutzpatron?
 Tief vergraben unter Säcken,
 Die voll Waisenthränen stecken,
 Sitzet da der alte Thor,
 Wie in einem Blumenflor.
 Mag die Catalani singen,
 Wenn ihm nur Ducaten klingen,
 Einen solchen Ohrenschmaus
 Biethet ihm kein Opernhaus.
 Alle Sinne kann er weiden;
 Hat das Auge gröss're Freuden,
 Als wenn es auf jenen Säcken,
 Die voll harten Thalern stecken,
 Auf den Küsten, auf dem Gut
 Eines Krösus, lachend ruht?

Seine Finger, dürr und lüstern,
Wühlen in den Münzregistern;
Andre Menschen mögen essen,
Er berechnet die Int'ressen,
Die ihm bringt das Morgenroth;
Und so schwelgt er, wie ein Gott,
Der gar kein Bedürfniss fühlet.
Rettig und ein schwarzes Brot
Seinen seltnen Hunger stillt
Weh ihm, wenn an jenem Tage
Man dereinst auf jene Wage,
Mit der er Ducaten wägt,
Alle seine Thaten legt!
Hinter seinem dürren Rücken
Ist der Teufel zu erblicken,
Der, bewahrt im Spiritus,
Seinem Meister helfen muss.
Lachend harren schon die Erben,
Auf sein Gut bey seinem Sterben,
Um in allen Lebensfreuden
Das Ersparte zu vergeuden;
Und wenn einst sein Auge brach,
Schallt's ihm in die Grube nach:
Dass der geldbegier'ge Narr
Seiner Erben Scheusal war!



Vögel-Liebhaberei.

Vögel - Liebhaberey.

Wenn die Kräfte den Menschen verlassen,
Wenn die rothen Wangen erblassen,
Wenn das Alter die Sünde verscheut —
Sucht sich die Sinnlichkeit andre Objecte,
Hüllt sie in Titel gelehrter Subjecte —
Macht seine Schwäche gewichtig und breit.
Der sammelt Münzen, und jener Kamäen,
Der will die Kräfte der Pflanzen erspähen —
Jener weiht Hunden den ganzen Verstand;
Dieser zieht Katzen nach eigener Weise —
Jener ernähret in Gläsern die Mäuse;
Jeder liebhabert auf eigene Hand.

Unser Held bringt hier in Regel
Das gesammte Reich der Vögel —
Und vom Colibri zum Geyer
Ist kein Vogel ihm zu theuer
Für das seltne Cabinet,
Das dem alten Podagrasten
Über alle Schätze geht.
Ob die guten Thiere nisten —
Ob ein hundertfach Geschrey
Jedem Ohr unleidlich sey —

Ihn — geplagt von Schmerz und Gicht —
 Ihn genirt das alles nicht.
 Willig leiht er seine Mütze
 Oft zum stillen Liebessitze —
 Und ein kecker Papagey,
 Macht sich's gar bequem und frey.
 Zur Verzweiflung bringt ihn nur
 Jede ferne Krankheitsspur;
 Eine Apotheke führt
 Er im Haus — gut componirt —
 Pips und Geile zu curiren —
 Schwatz und Dörre zu sistiren,
 Und schlägt keins der Mittel an —
 So erscheint ein Charlatan,
 Der im Geiste des Patrons,
 Sicher eines höhern Lohn's —
 Als gält es ein Menschenleben —
 Sich der Heilung will bestreben,
 Der das arme Thier purgirt,
 Auch mit unter gar klystirt;
 Wie es hier Figura zeigt,
 Wenn die näh're Schildrung schweigt.
 Ist das Thierchen nicht zu retten —
 Wird er weinen, heulen, bethen,
 Und der todte Liebling wird
 Ausgestopft auf lange Dauer —
 Wie dort oben auf der Mauer
 Schon ein Dutzend paradirt.
 Sein Vermögen — faselt man —
 Falle, geht er einst zur Ruh —
 Seinen lieben Vögeln zu —



Die Putzsucht.

P u t z s u c h t.

Wie heisst das bodenlose Fass,
 Das Renten ganzer Länderey'n verschlinget?
 Dem manche Ehre sich zum Opfer bringet?
 Das Unthier mit dem nimmersatten Frass?
 Das gierig oft das Lebensglück verzehrt,
 Und sich mit eignen Kindern nährt?
 Der Drache, der mit Herzensblut sich füttert?
 Vor dem das kräftige Geschlecht der Männer zittert —
 Dess Wärter Marchandmode, Modist, und Schneider sind —
 Oft sieht es sittsam aus, und züchtig wie ein Kind —
 Es schimmert hell und blank — und hasset jeden Schmutz —
 Wie heisst das Unthier wohl — es ist die Sucht nach Putz! —

Die moderne Lais sitzt
 Hier an ihrer Toilette,
 Und ein Heer von Zofen schwitzt —
 Sie zu schmücken — in die Wette.
 Tausend Tiegel, gross und klein,
 Wässer wohl von hundert Sorten,
 Ausgebrannt an fernen Orten,
 Schliesst das enge Zimmer ein.
 Reitzend scheint sie jetzt zu seyn —
 Doch wer sie am Morgen sähe,
 Würde wohl in ihrer Nähe
 Vor Bewunderung zu Stein.

Eine falsche Schminke macht
 Das sonst trübe Auge strahlen,
 Und wo weiss die Farbe lacht,
 War es früh, wie gelb gemahlen;
 Kleine Runzeln sind verschwunden,
 Denn man klebt auch Runzeln aus —
 Glätten kann man, wölben, runden
 Alles heut zu Tag im Haus.
 Daher auch die hübschen Hüften,
 Die das schöne Kleid umfließt —
 Dürften wir den Vorhang lüften,
 Wüssten wir wohl, wie es ist.
 Falsch sind jene Engelslocken,
 Falsch ein Theil auch vom Gebiss —
 Ist der Lippe Farbe trocken,
 O so schmeckt ein Kuss wohl süß.
 Ein verführisch's Strumpfband zeigt
 Unseren bestrickten Blicken,
 Dass, wer kühn sich ja versteigt —
 Nichts zu fürchten hat vor Stricken,
 Alle Wohlgerüche hat
 Sie auf sich, so wahr ich lebe —
 So ein Künstler - Apparat
 Macht Xantippen auch zur Hebe.
 Doch gilt's keinen Nasenstüber,
 O so wär', ich sag' es dir —
 Mir die blonde Zofe lieber
 Ohne aller Coeffure.



Der Schmetterlingsfänger.

Der Schmetterlingsfänger.

Suchest vergebens, betrogenes Mädchen,
Suchest vergebens zu halten den Mann —
Liebe spinnt immer nur seidene Fädchen,
Die man mit Leichtigkeit brechen auch kann.
Winkt ihm nicht dorten ein buntes Geflügel?
Schwirrt es nicht golden ihm dort vor'm Blick?
Kühn übersteigt er den steilesten Hügel —
Denn nur die Neuheit verspricht ihm ein Glück;
Ob auch der Wildbach sich tobend ergiesse,
Ob auch ein Abgrund dem Tollkühnen droht —
Hin übern Abgrund, und hin über Flüsse
Zieht ihn das Blau, und das Weiss, und das Roth —
Bleiben die Kleider an Felsen auch hängen,
Solch einem Ungestüm ist es gering —
Mag auch die Sonne den Wildfang versengen,
Hascht er doch endlich das schäckige Ding.
Liebliches Mädchen, musst dich nicht härmern,
's ist ja bekannt so von nah, wie von fern —
Männer und Schmetterling' sind es, die schwärmen

Immer von Blume zu Blume gar gern;
Haben sie satt sich am Honig getrunken,
Kehren sie immer doch wieder nach Haus;
Und in dem Anblick des Liebchens versunken,
Ruhen ermüdet die Nascher dann aus!



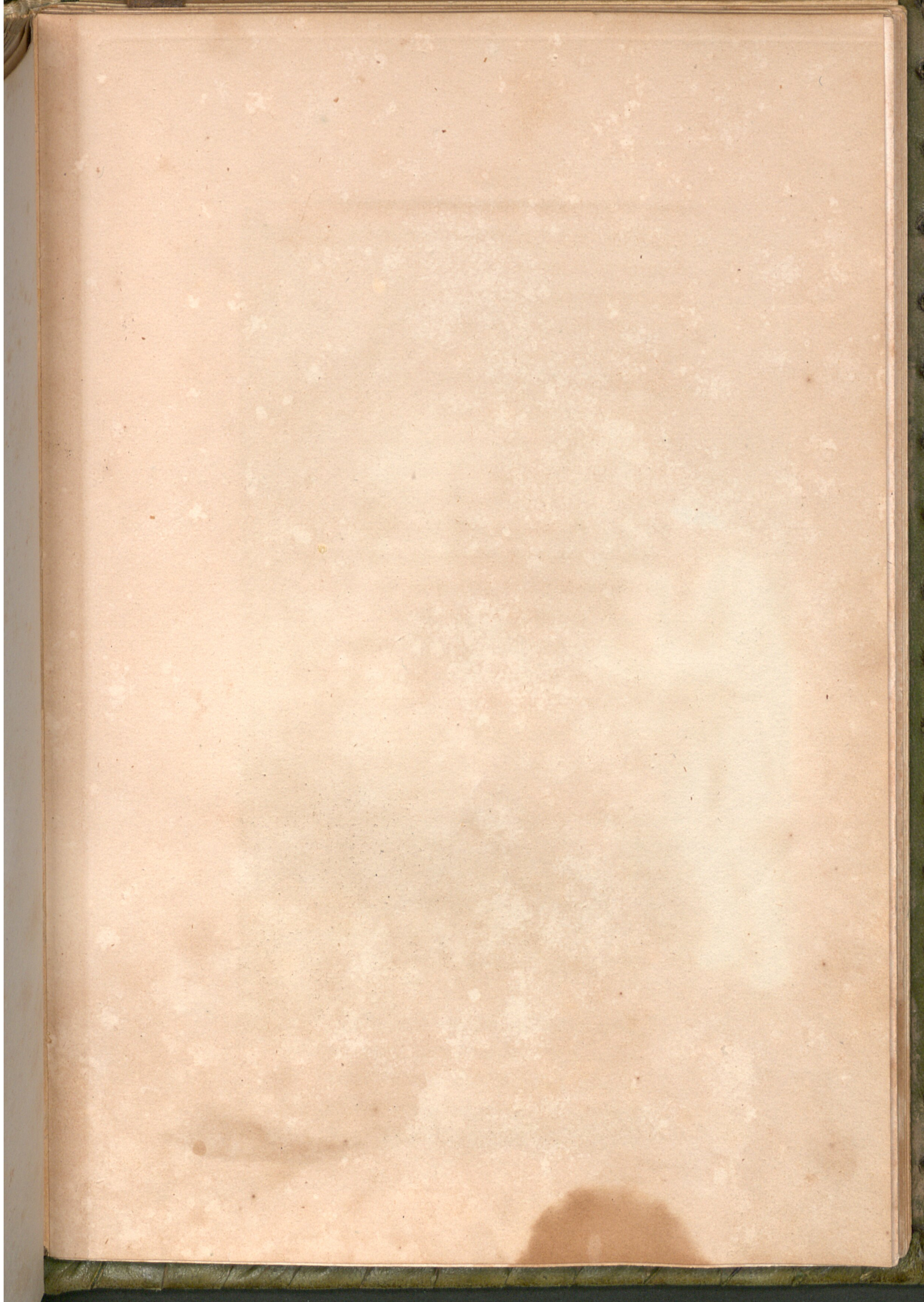
Bildhaherei.

Bilderliebhaberey.

U n t e r s c h ö n e n T i t e l n w o h n e n
 O f t d i e k l e i n l i c h s t e n P a s s i o n e n ;
 M ä n n e r , d i e n a c h D i r n e n r e n n e n ,
 W o l l e n , s a g t m a n , M e n s c h e n k e n n e n ,
 M ü n z e n s a m m l e r s i n d o f t F i l z e ,
 S t u f e n j ä g e r — d u m m e P i l z e ,
 D e n e n d i e G e l e h r s a m k e i t
 E i n e n d u n k e l n A n s t r i c h l e i h t .

U n s e r a u s g e d ö r r t e H e l d ,
 I s t , w i e i h n d i e L e u t e s c h i l d e r n ,
 E i n e r k l ä r t e r F r e u n d v o n B i l d e r n ,
 W e n d e t d r a u f e i n s c h ö n e s G e l d —
 L i e b t e r a l s o w o h l d i e K u n s t ?
 E y j a w o h l — i c h b i t t ' u m G u n s t —
 L ü s t e r n i s t d e r g r a u e S ü n d e r ,
 W a s m a n s a g t , e i n a l t e r B o c k .
 N a s c h h a f t , w i e d i e k l e i n e n K i n d e r —
 S c h i e l t e r n a c h d e m O p f e r s t o c k ;
 S c h l ü p f r i g s i n d d i e G e g e n s t ä n d e ,
 D i e h i e r z i e r e n s e i n e W ä n d e —
 N u r O v i d s M e t a m o r p h o s e n
 S i n d f ü r i h n d i e s c h ö n s t e n R o s e n —

Graukopf Zevs, das ist sein Mann,
Sey's als Ochs und sey's als Schwan; —
Venus mit dem Götterleibe.
So sitzt er zum Zeitvertreibe
Vor den Bildern — sieht das an,
Was er nicht mehr haben kann.
Und damit er's ja erspähe,
Dass kein Fleckchen ihm entgehe,
Hat der Held — ganz ohne Kraft,
Einen Tubus sich verschafft,
Der sogar ihm jenes zeigt,
Was der Pinsel schlaue verschweigt.
Eine Art von Grecoourt macht —
Längst bekannt — mit reichem Lohne
Ihm, beredt, den Cicerone —
Und der alte Sünder lacht —
Wenn er ihm Figuren zeigt,
Die ein keuscher Mund verschweigt.





Lodov. del.

Jas. Stöber sc.

Blumentliebhaberei.

Blumenliebhaberey.

Wer liebt des Lenzes Kinder,
Wer liebt die Blumen nicht?
Und wär's der grösste Sünder —
Der ärgste Bösewicht!
Wer kennet nicht die Sprache,
Die in den Blumen liegt,
Die oft des Argus Wache
Mit schlauer List betriegt?
Wer ist wohl so befangen,
Und deutet nicht genau
Der Unschuld Rosen - Wangen,
Der Augen Veilchen - Blau?

Wir sehen hier Sophien
In ihrem Tusculum,
Und tausend Blumen blühen
In Fülle ringsherum;
Man würde sich sehr irren,
Dächt' Arges man von ihr,
Sie will botanisiren,
Sonst gar nichts will sie hier.
Geschmückt mit hundert Blumen
Gleicht sie der jungen Braut —
Sie ist — zieht man die Summen —
Ein Tausendgulden - Kraut. —

Sie nippt nur an den Reitzen
 Der reichen Segensflur —
 Nach diesen kann nur geitzen
 Die Freundin der Natur.
 Man glaubt, sie sehe lüstern
 Nach jenem Gärtner hin —
 Doch nein — sie hört das Flüstern
 Der Blumengeberinn.
 Der Gärtner, rohen Sinnes,
 Blickt freylich nur nach ihr
 Und schwelgt in des Gewinnes
 Phantastischem Revier.
 Er scheint es fast zu wissen —
 Im morgenländ'schen Geist,
 Was dort auf ihren Füßen
 Das Blumenkränzchen heisst.
 Das Mädchen steht gelegen
 Wohl hier als Scheidewand —
 Wo sich Naturen regen,
 Hilft wenig Rang und Stand.
 Sophiens alter Gatte,
 Ein vierzigster Linnée,
 Bringt ihr von ferner Matte
 Das herrlichste Pensée —
 Es blüht, wie wir's erfahren,
 Die hohe Aloë
 Nur stets nach hundert Jahren —
 An ihr steht still Monsieur —
 Und ihre Blätter bilden
 Aus Zufall eine Zier —
 Bekannt in den Gefilden,
 Wo's Gatten gibt, wie hier!



Loder del.

Jos. Stöber sc.

Musikalische Narrheit.

Musikalische Narrheit.

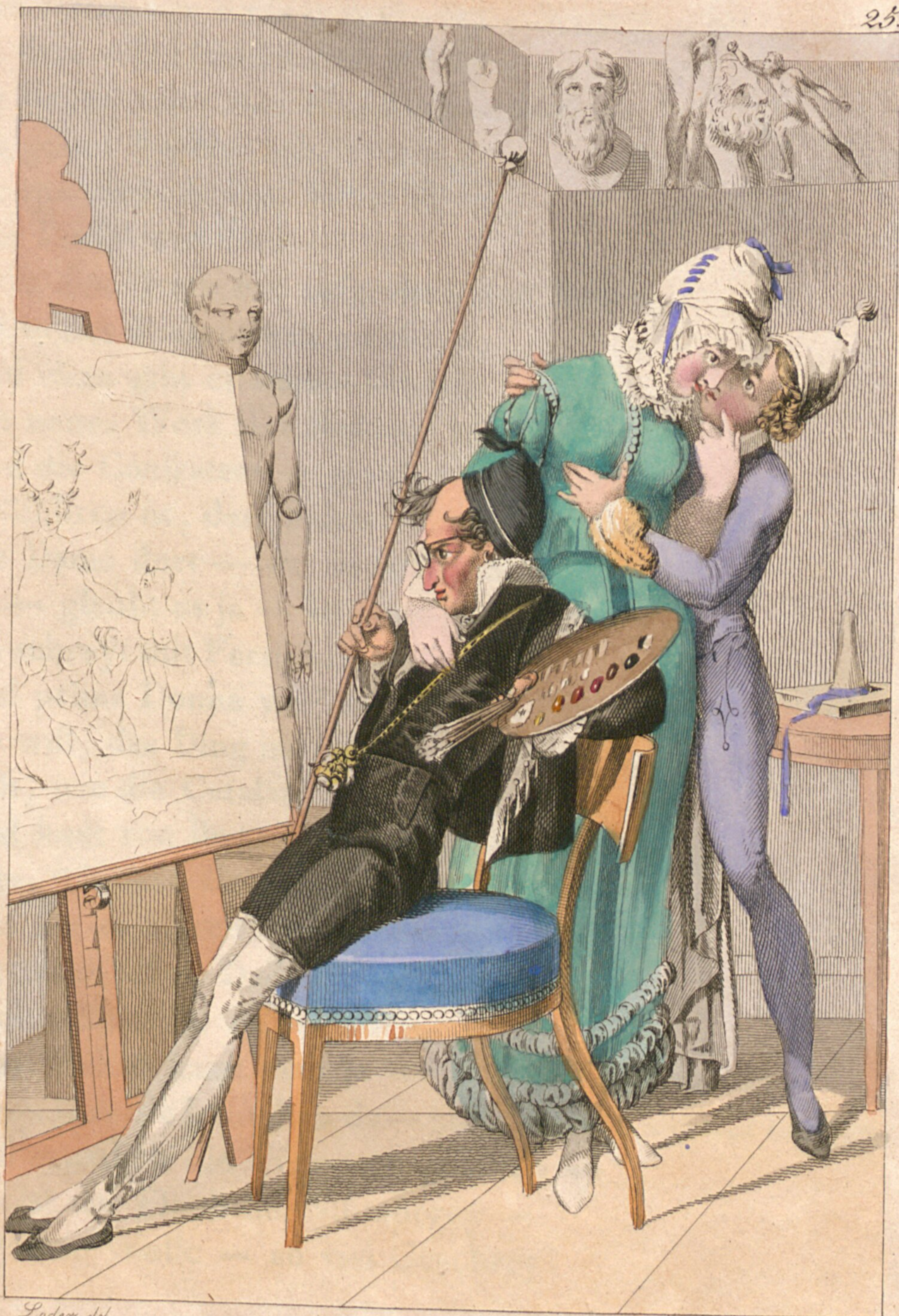
Wohl ist die Welt ein herrliches Orchester,
Wir sind die Instrumente — gut gestimmt,
Aus denen Harmonie, der Gottheit holde Schwester,
Die schönsten Töne lockt, — um die der Wohllaut
schwimmt. —

Wohl ist Musik der freundlichste Begleiter
Auf dieses Lebens rauher Bahn —
Und ihr Accord verhallet auf der Leiter,
Auf der wir steigen himmelan!

Und hochgeehrt sey jeder, dem's gelungen,
Ein Meister in der schönen Kunst zu seyn,
Und Menschen aller Zonen, aller Zungen
Durch Harmonie des Tones zu erfreu'n.

Doch schnell verbannt soll jeder Stümper werden,
Der Misslaut aus den Instrumenten zieht —
Ein wahrer Plaggeist ist ein solcher Mensch auf Erden,
Den jedes Ohr — so schnell es seyn kann — flieht.
Und ziehet so ein Stümper in ein Haus,
So wandern oft die Mäus' und Ratten aus.

Hier sehen wir vereint fünf solche Stümper
 Zu dem erbärmlichsten Geklimper.
 Sie haben, wie man allgemein es sagt —
 Die ganze Nachbarschaft verjagt;
 Sie sprechen diesem Pöbel Hohn. —
 Der Teufel der Composition
 Ist in den Herrn mit aufgesträubten Haaren
 Mit seiner Höllenwuth gefahren,
 Und eben gibt er seinen Gästen
 Ein neues Werk der Raserey zum Besten —
 Und die Confraters — gleich mit ihm gesinnt —
 Vollführen es, dass Schweiss wie Wasser — rinnt.
 Die Dame dort — sie ist nicht eben dünn —
 Ist — glaubt es ja — ist eine Sängerin —
 Sie schreyt mit Fertigkeit nach Noten,
 Und prima Donna wär' sie bey den Hottentoten.
 Sie will, das Ding ist nicht zum Spassen,
 Sich, wie die Catalani hören lassen,
 Und hofft von ihrer Vaterstadt,
 Dass, wie man Catalani-Busserln hat —
 Man ihr zu Ehren, wie sie's meritirt —
 Die böhm'schen Dalken anders taufen wird.
 Doch alles wäre zu verzeih'n,
 Denn fliehen kann man ja vor solcher Ohrenpein —
 Wenn sich die Leutchen da — nur nicht für Meister hielten,
 Und ernstlich die Virtuosen spielten —
 Das ist der Fluch der Stümperey —
 So wenig Wolle — so viel Geschrey!



Loder del.

Jos. Stöcker sc.

Künstler = Exaltation.

Künstler - Exaltation.

Mancher, der die Sterne kennet,
Und beschreibt den Himmelsplan,
Trägt den Blick gar hoch, und rennet
Oft an einen Schlagbaum an.

Mancher unsrer Philosophen,
Der Unmögliche beweist —
Weiss nicht, dass mit jungen Zofen
In die Brühl sein Söhnlein reis't.
Künstler und Gelehrte schweben
In der höhern Region
Doch wie Weib und Kinder leben —
Selten wissen sie davon.

Hier sehen wir in der Natur
So einen Liebling keuscher Musen —
Er weidet sich an dem gemahlten Busen,
Er weilet nur in der gemahlten Flur.
Und doch hat ihn ein feindliches Geschick
Mit Liebe für die Mündel hart bestraffet,
Ins schöne Auge hat er sich vergaffet,
Und träumt recht sanft vom wahren Ehstandsglück.

Doch stets mit Farben und Paletten
Beschäftigt — fühlt das gute Kind,
Dass mit so überirdischen Cadetten
Die Weiber gar nicht glücklich sind.
Zum Unglück kam noch in das Haus
Der allerliebste Farbenreiber —
Jung, feurig, kurz ein Held der Weiber,
Wie ein Adonis sieht er aus! —
Der Meister schwelgt in seinem Bilde —
Er mahlt Actäons Missgeschick,
Der für den allzufrechen Blick
Verwandelt wurde einst zum Wilde.
Der gute Meister ahnet nicht,
Dass, während ihn sein Werk entzückt,
Und er der Mündel Händchen drückt,
Ein Ähnliches auch ihn geschieht.
Der Farbenreiber — schlau und fein —
Verwirklicht hinter seinem Rücken,
Was wir im Bilde schon erblicken:
Den Kopf mit mächtigen Geweih'n!



Loder del.

Jos. Stüber sc.

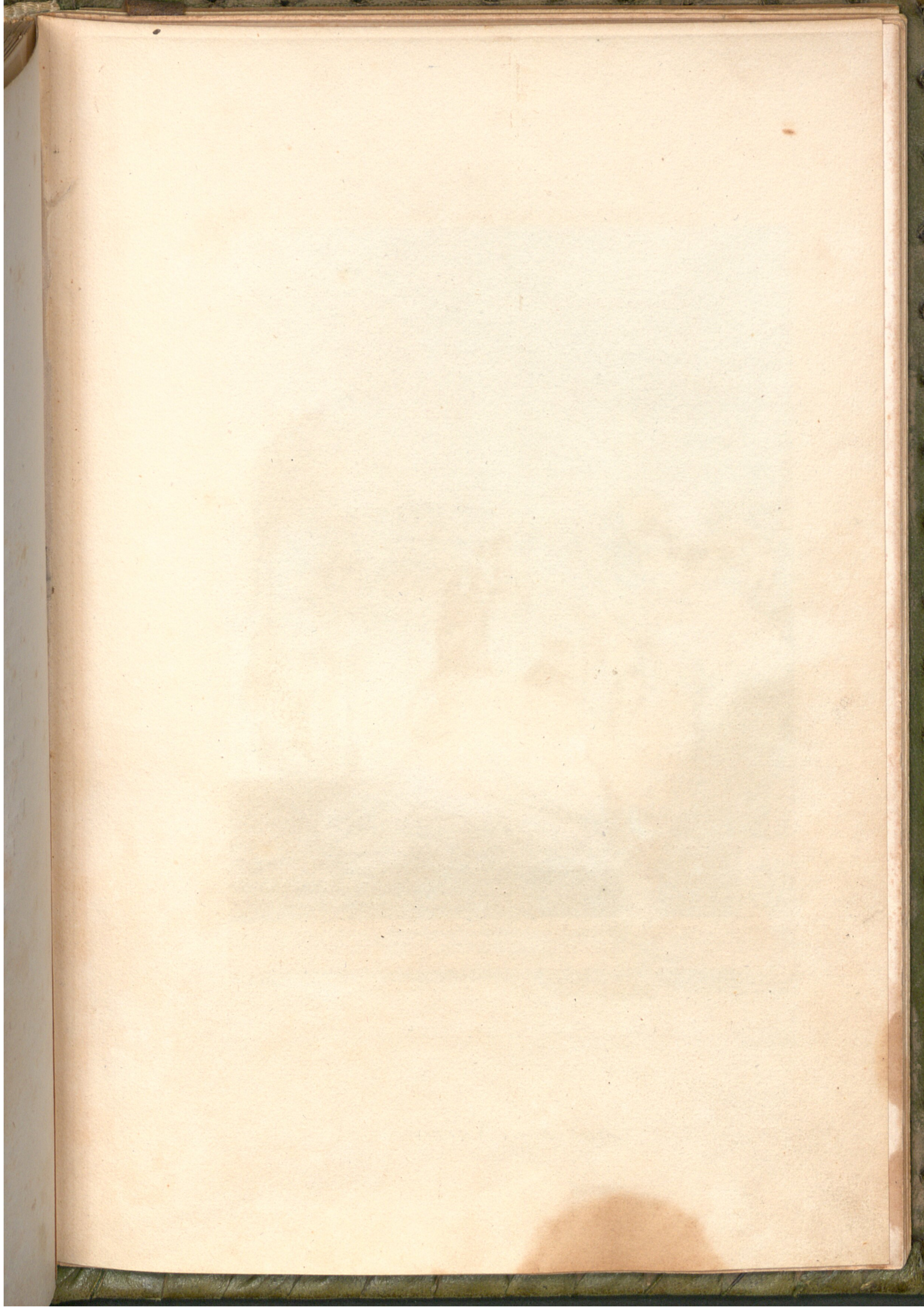
Lotterie-Sucht.

L o t t e r i e - S u c h t.

Nieten zieht so mancher — nichts als Nieten
 Aus des Lebens Glückstopf sich heraus;
 Denn das Glück hat wenig Favoriten —
 Seine Freyer jagt es meistens nackt vom Haus —
 Eine Metze ist die launige Kokette —
 Treffer wirft sie oft dem Unverdienste zu —
 Und doch drängen sich die Menschen in die Wette
 Zu dem falschen Spiele ohne Ruh.
 Hundertmal um Hoffnungen betrogen —
 Wird verpfändet auch das Letzte dort —
 Und die trügerische Zahl gezogen —
 Die Verzweiflung wankt am Ende fort.

In der Zauberhalle sehn
 Wir die Lottospieler stehn.
 Selbst die dicke, gnäd'ge Frau
 Nimmt es hier nicht so genau;
 Macht sie keinen Terno auch,
 Hat sie doch Gewinn am Bauch.
 Ihre Kleider zeigen euch,
 Dass sie vornehm ist und reich —
 Doch bringt sie die Lottowuth,
 Fährt sie fort, um Hab und Gut.

Jene Alte, auf den Krücken,
 Die im Elend wir erblicken —
 War einst reich: sie ruhte nie —
 Alles nahm die Lotterie.
 Bettelnd schleppt sie sich umher
 Und trägt schnell zum Collecteur,
 Was ihr gute Menschen spenden —
 Um verhungern zu vollenden.
 Jene Köchinn mit den Locken
 Fischt auch nach einem Brocken,
 Und was von dem Einkaufsgeld
 Hie und da zur Seite fällt,
 Wird — um auch ein Spiel zu wagen,
 Schnell zur Lotterie getragen.
 Denn der Lohn reicht einmal nicht
 Für das artige Gesicht,
 Das am Sonntag, ausstaffirt,
 Für ein Fräulein g'halten wird.
 Das Traumbüchlein in der Hand —
 Steht, im niedlichen Gewand,
 Dort noch eine blonde Magd —
 Denn es träumt' ihr diese Nacht
 Von Verfolgern ihrer Tugend —
 Und da liest die liebe Jugend,
 Dass die Nummer 9 es ist,
 Wenn man liebelt, tändelt, küsst —
 Auf die Nummer 9 wird jetzt
 Allgemein das Geld gesetzt,
 Und das End' ist, wie bewusst,
 Oft ein doppelter Verlust.





Loder del.

Jos. Stöber sc.

Kazen-Närrin.

Die Katzennärrinn.

Wenn wir etwas boshaft wären
Und das zartere Geschlecht
Nicht so hielten hoch in Ehren —
Und nicht wären ganz sein Knecht —
Müssten wir gar seltsam schwatzen
Von der Neigung für die Katzen —
Nennen müsst' man's Sympathie
Für das falsche, böse Vieh:
Aber von den Lästerungen
Und vom Frevel böser Zungen
Ganz entfernt — nennt man's frey —
Unschuldige Liebhaberey.

Hat das liebe, gute Weib
Nicht den schönsten Zeitvertreib?
Wie die Königin der Katzen
Liegt sie auf dem Canapee.
Thun mit ihren spitzen Tatzen
Ihr die Thierlein manchmahl weh,
Seufzt sie: Dieser kleine Schmerz
Dringt ja doch nicht bis an's Herz;
Männer schlagen tiefre Wunden —
Treu ist mir zu allen Stunden

Mein miauendes Geschlecht —
 Und im Grunde hat sie Recht —
 Sie regiert sie nur mit Güte —
 Mit dem zärtlichsten Gemüthe.
 Nur den alten Kater dort,
 Der sich kauert unterm Rocke,
 Jagt sie öfters mit dem Stocke
 Von dem Lieblingsplätzchen fort.
 Welch harmonisches Geheul
 Wird den Ohren jetzt zu Theil?
 Ah — ihr alter Urian
 Kommt mit dem Kaffeh jetzt an —
 Auf dem Kopf ein Lieblingskätzchen —
 Eine unterm Arm — trägt
 Er zur Frau die theuern Schätzchen,
 Die mit Zuckerwerk sie pflegt —
 Freylich haben es die Thiere
 Besser, als der arme Mann —
 Die Gewohnheit macht ihn kirre,
 Was fängt so ein Greis noch an?
 Stirbt die Katzenmutter einst,
 Werden wohl die Katzen, traun —
 Ihr ein Todtenlied miaun —
 Sie lässt noch im Testamente
 Ihren Kindern eine Rente.



Pferde-Liebhaberei.

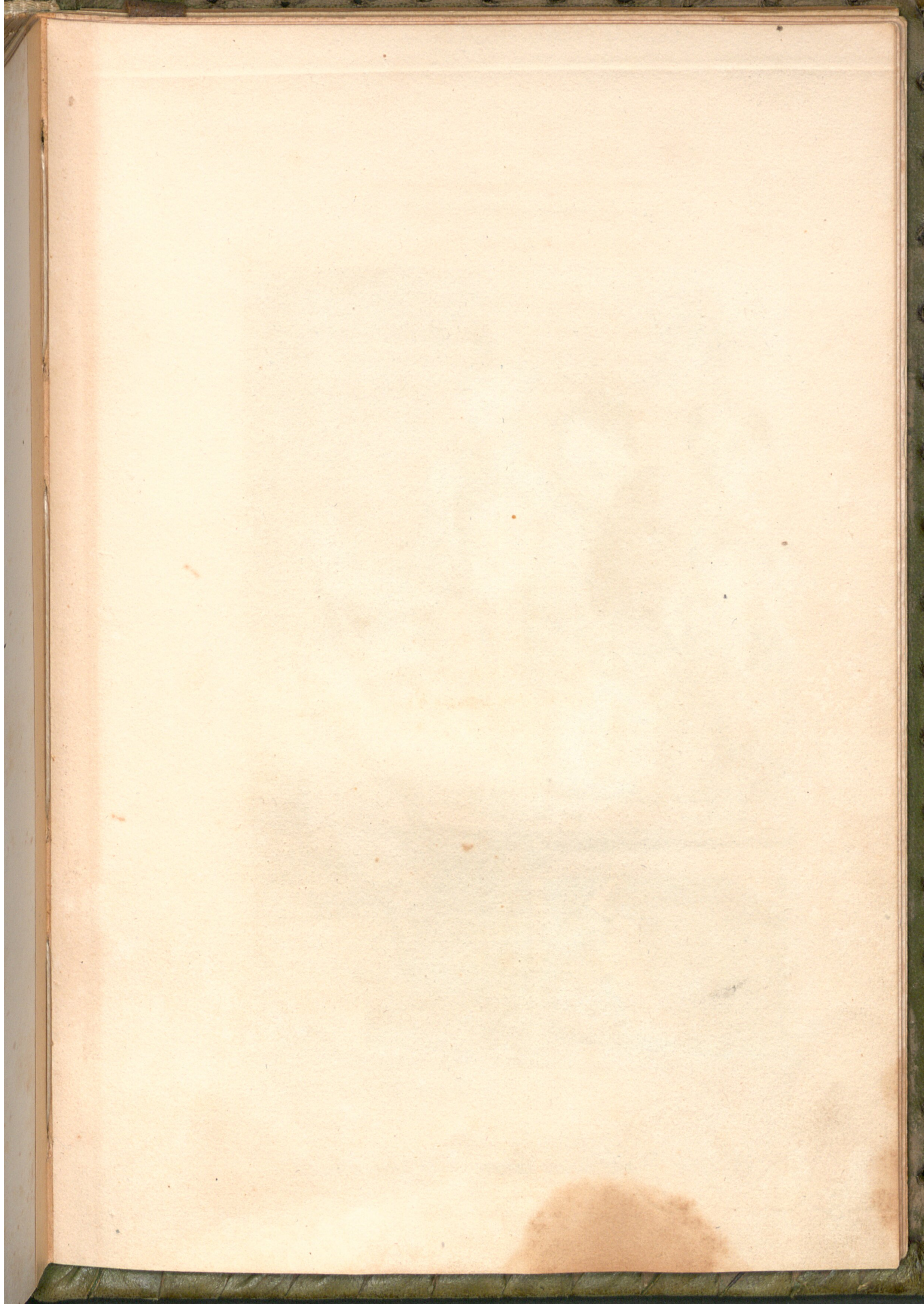
Pferdeliebhaberey.

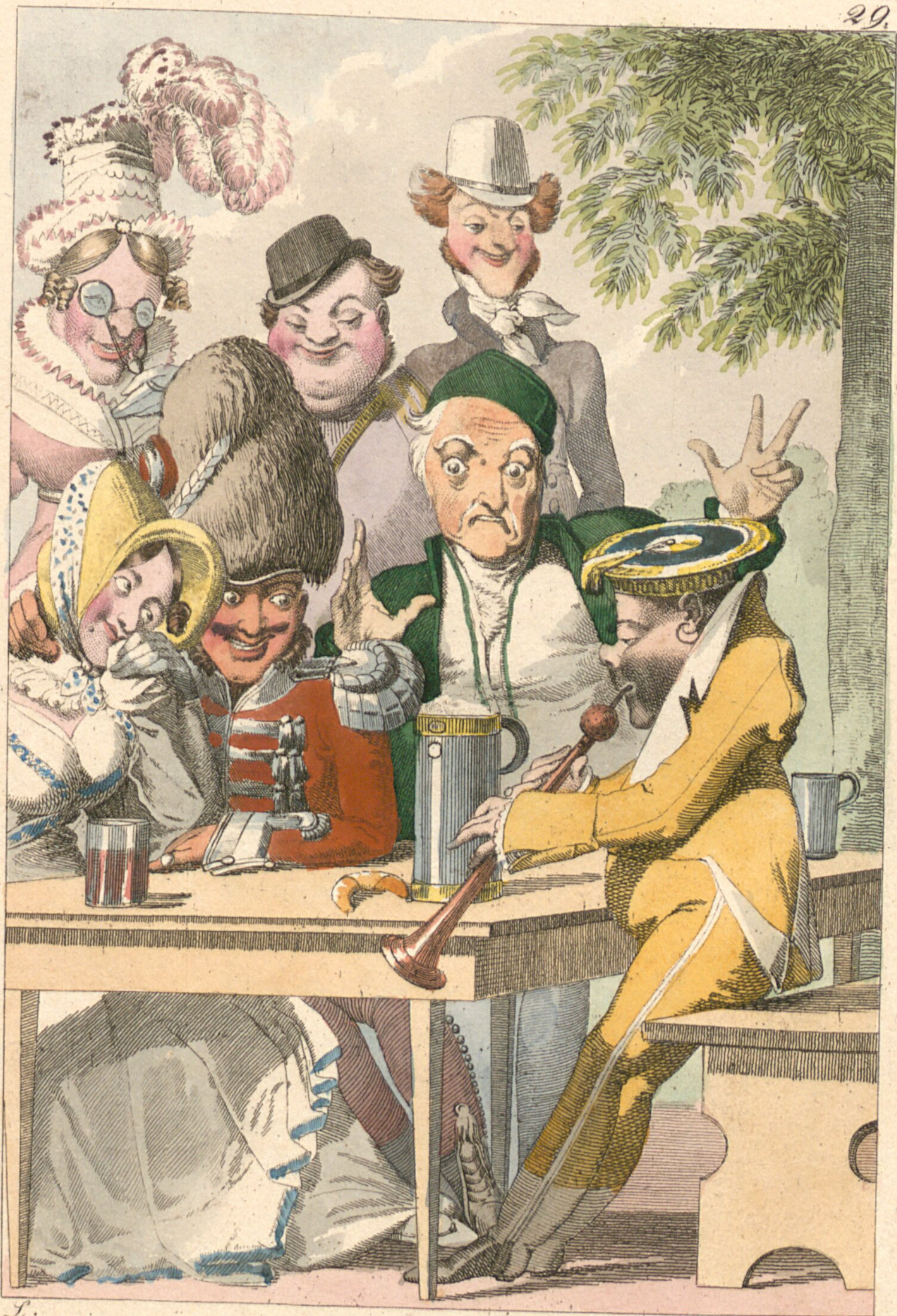
Im Umgang mit Thieren
Kann man nur verlieren,
Es hängt dem Kutscher der Stallgeruch an —
Wer Peitsche nur führet
Und Pferde regieret,
Der trabt auch mit Menschen auf offener Bahn. —

Es werden zum Spiele
Die bessern Gefühle
Dem, der an ein Thier seine Seligkeit hängt,
Das menschliche Triebe,
Ja oft selbst die Liebe
Durch Thorheit aus menschlichen Herzen verdrängt.

Herr von Fax, ein Engelländer
Nach Geschmack und Kleiderschnitt,
Kennt auf dieser schönen Erde
Keine Lust als einen Ritt.
Wirft ihn auch sein wilder Schimmel
Oft recht derb hinab in Sand:
Denkt er, so geht's manchem Lümmel
Auch im fernen britt'schen Land!

Seine Wände schmücken Pferde,
 Hippogryph und Pegasus —
 Alle Racen dieser Erde
 Ihm sein Mahler zeichnen muss. —
 Pferde stehen auf Gestellen
 Rings in seinem Saal umher —
 Und von Formen und Modellen
 Wird es bey ihm niemahls leer.
 Auf dem Globus sucht er immer
 Holstein und Arabien.
 Untersucht man seine Bücher,
 Ist nur Pferdezucht zu sehn;
 Nur der Thierarzt ist im Hause
 Auch sein Ordinarius.
 Wer ihn sucht, sey's auch zum Schmause —
 Ihn im Stalle suchen muss.
 Seiner Gattinn, hold und theuer,
 Ist vor einer Ohnmacht bang,
 Doch der Britte ist im Feuer —
 Denn sein Leibross ist ja krank;
 Sie mag immer halb vergehen,
 Er elektrisirt das Ross —
 Könnte es nur immer gehen,
 Er nähm's gerne auf den Schooss.
 Für die Pferde hat er immer
 Medicinen ohne Zahl. —
 Sagt mir's, liebe Frauenzimmer!
 Ist's ein Mann von eurer Wahl?





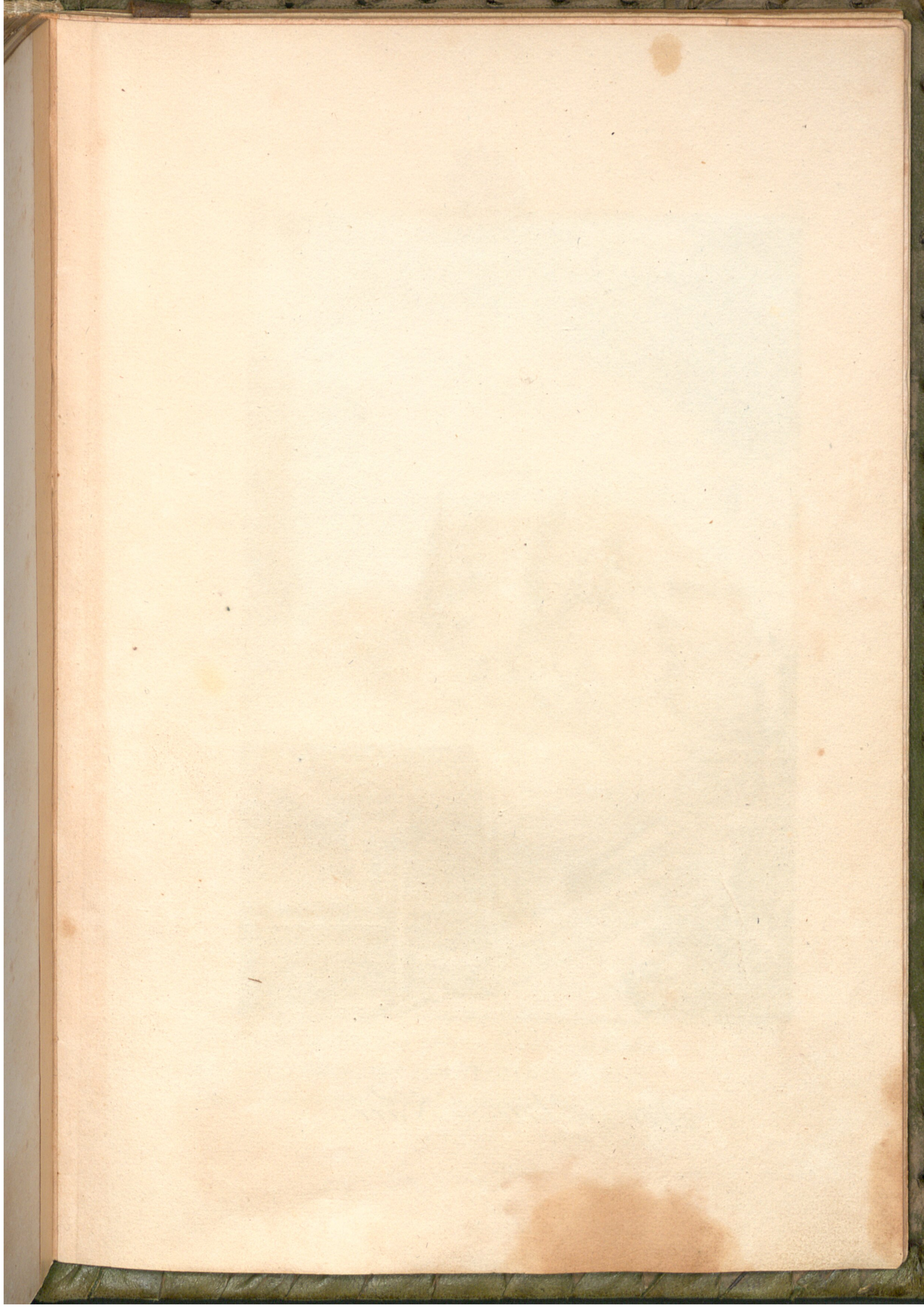
Große Narren in kleinen Sphären.

Grosse Narren in kleinen Sphären.

Wie die Narren sich vermehren,
Zeigt uns jeder kleine Kreis;
Grosse Narr'n in kleinen Sphären
Gibt es — glaubt mir's — hundertweis! —

Hier in diesem Bierhausgarten,
Wo man so ein Porter schänkt,
Das den rohen, wie den zarten
Magen ganz gewaltig kränkt,
Hat sich in den Abendstunden
So ein Zirkel eingefunden.
Der Herr Wirth mit grüner Mütze —
Seines hohen Standes Zier —
Steht mit Ehren an der Spitze; —
Hier tractirt mit sauerm Bier
Seine wohlbeleibte Schöne —
Eine Köchinn — sagt man mir —
Der beleibte Grenadier —
Dieses Herz hat er gepachtet.
Wie so hold der Trampel schmachtet,
Zeigt das treue Bildniss hier;
Denn es wiegen unsre Schöne
Die vermaledeyten Töne

Einer schlechten Clarinette,
 Schnarrend — gellend in die Wette,
 In die süßen Träumerey'n
 Ihrer heißen Liebe ein. —
 Welch' ein Glück für unser Ohr,
 Dass wir dieses Glück entbehren
 Und die Dissonanz nicht hören,
 Die aus seinem hohlen Rohr —
 Der gewes'ne Tambour lockt,
 Der dort auf dem Bänklein hockt. —
 Die Familie Ungleich hat
 Auch der Amphion hergezogen —
 Der Papa gleicht in der That
 Einem Vollmond wohl gewogen,
 Der, wenn's der Verdauung glückt —
 Einst im eignen Fett erstickt.
 Die Mama, mit falschem Haar,
 Stellt das junge Alter dar —
 Sie beneid't die Köchinn hier
 Um den theuern Grenadier;
 Nur der Sohn, Herr Spindelbein,
 Lächelt schelmisch hintendrein —
 Denn das ist ein Kritikus,
 Der sein Göschlein leeren muss! —
 Wenn er auch, wie's manchem geht —
 Nicht das mindeste versteht!





Der gelehrte Narr.

Der gelehrte Narr.

Da in der Welt doch alles enden muss,
So end'gen wir nun auch mit diesen bunten Bildern,
Und geben hier noch zum Beschluss,
Um einen grossen Narren noch zu schildern,
Ein Pärchen, welches schläft. Er schnarcht, man kann's
fast hören,
Und sie — doch still davon, wir wollen sie nicht stören.

Ein junges Weibchen und ein alter Mann,
Ein heisser Sommer und ein kalter Winter.
Hier — Lieb' und Sehnsucht, und dort — höchstens Kinder
Der Laune Kotzebu's, man seh die Wiege an.
Nur Bücher, nichts als Bücher sieht man liegen,
Und etwa — augenstärkende Mixtur,
Jedoch von Zärtlichkeit nicht eine Spur.
So lernet man die Leidenschaft besiegen.

'S ist ewig Schade, wenn ein schönes Weib
So einem Bücherwurm zum Raub muss werden.
Er sucht in Knigge's Umgang Zeitvertreib,
Ein Buch ist ihm das grösste Glück auf Erden.
Er kennet Alles, nur sein Weibchen nicht,
Den Purpurmund nicht, nicht die Rosenwangen,

Nicht dieser schönen Augen Sonnenlicht; —
 Ein Buch nur ist sein innigstes Verlangen.
 Er ruhet, wie ein Held, auf Lorbern aus,
 Die Weltgeschichte dient ihm zum Gestelle,
 Und alle Wissenschaften zier'n sein Haus,
 Herr Knigge ist sein steter Schlafgeselle.
 Er ist bekannt in jedem Theil der Welt,
 Er kennet Theorien und Systeme,
 Setzt Hypothesen, schafft sich selbst Embleme,
 Nur weiss er nicht, was einem Weib gefällt.

D'rum schnarcht er so, und hält den Busenfreund
 Im Schlaf noch fest; indess zusammgeschmieget
 Und schmollend dort das schöne Weibchen lieget,
 Und andre Dinge sich zu träumen scheint. —
 Wenn, gleichsam rachevoll, die Flammen schon
 Dort über seinem Haupt zusammenschlagen,
 Ihn rühret nichts. — Wir wüssten viel davon
 Und könnten auch, doch dürfen wir nichts sagen.

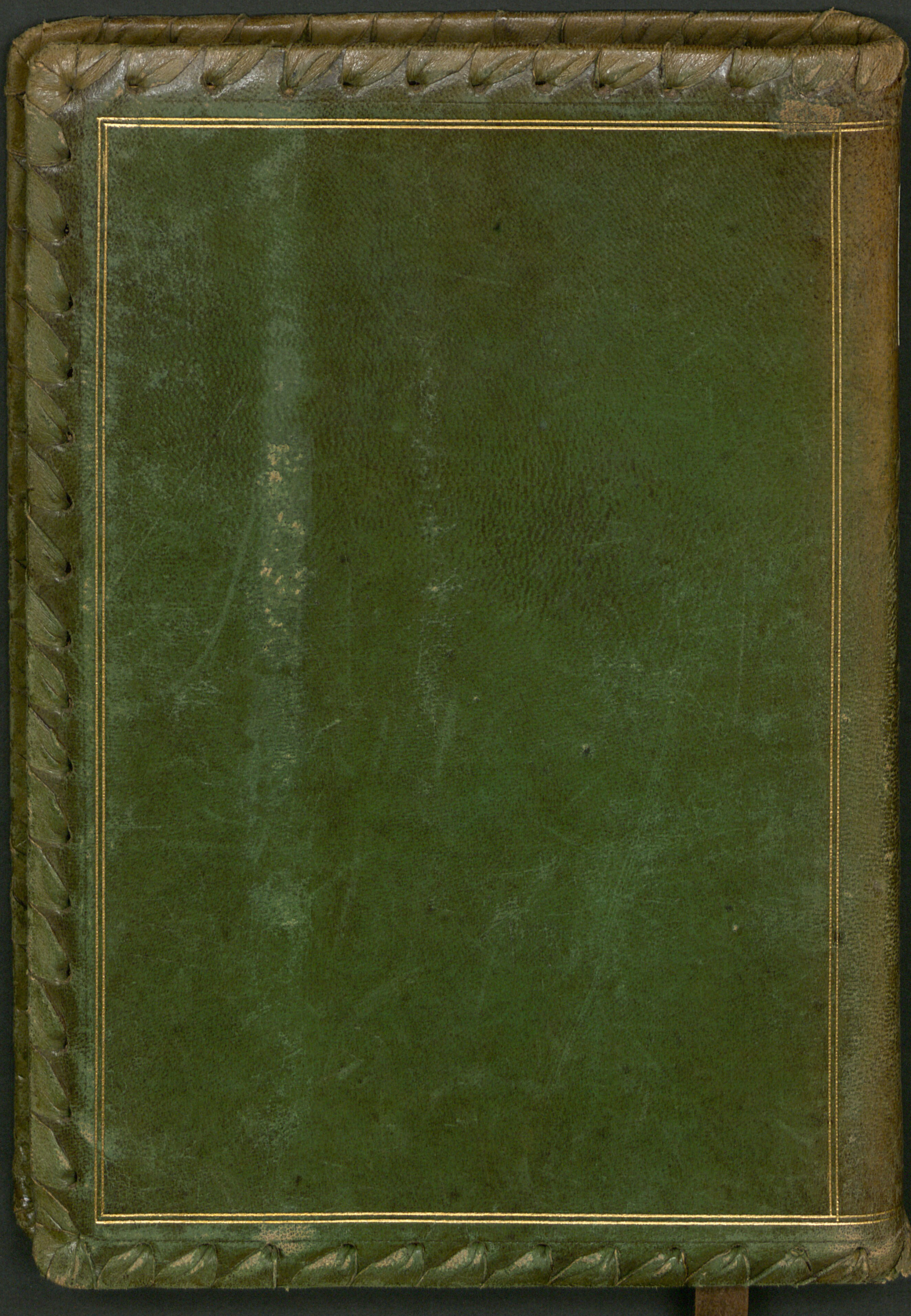
— — —
 Und wie gesagt, da alles end'gen muss,
 So sey's mit diesen Bildern auch am Ziele.
 Nimm denn, geneigter Leser, unsern Gruss,
 Und zürne nicht ob diesem Jokus-Spiele.
 Wir haben oft im Scherz, oft mit Bedacht
 Gezeigt der Menschen Schwächen, ihre Mängel,
 Jedoch — geboren ward ja noch kein Engel —
 Wir allesammt sind Sünder. — Gute Nacht!

ABOENRABST Matthias Loder

1781 - 1828

H.-g. IV, 226

Die Originale befinden sich in der
Albertina, Wien.

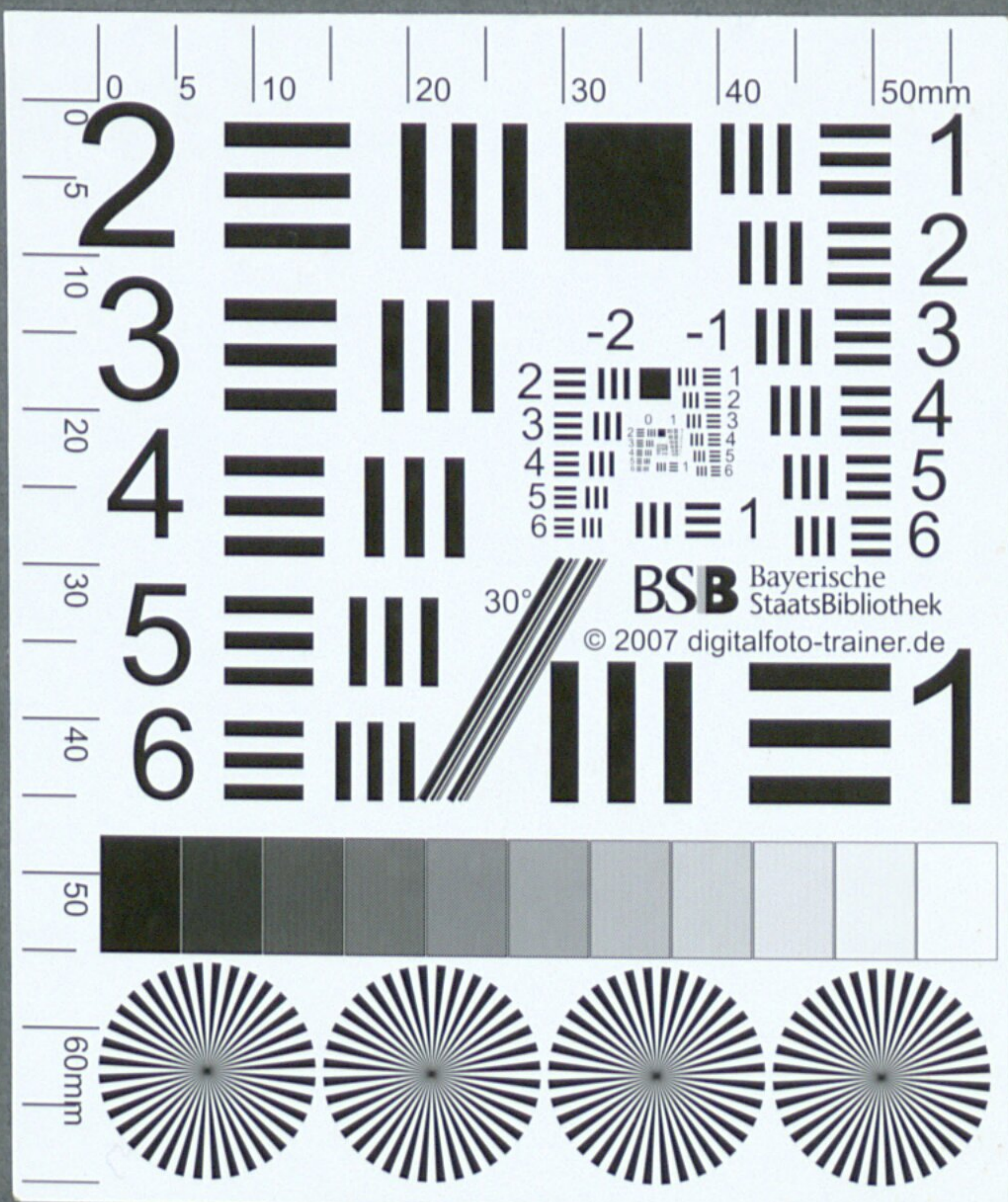


Nicht die
Ein Buch
Er ruhet
Die Wel
Und alle
Herr Kn
Er ist bo
Er kenn
Setzt Hy
Nur wei

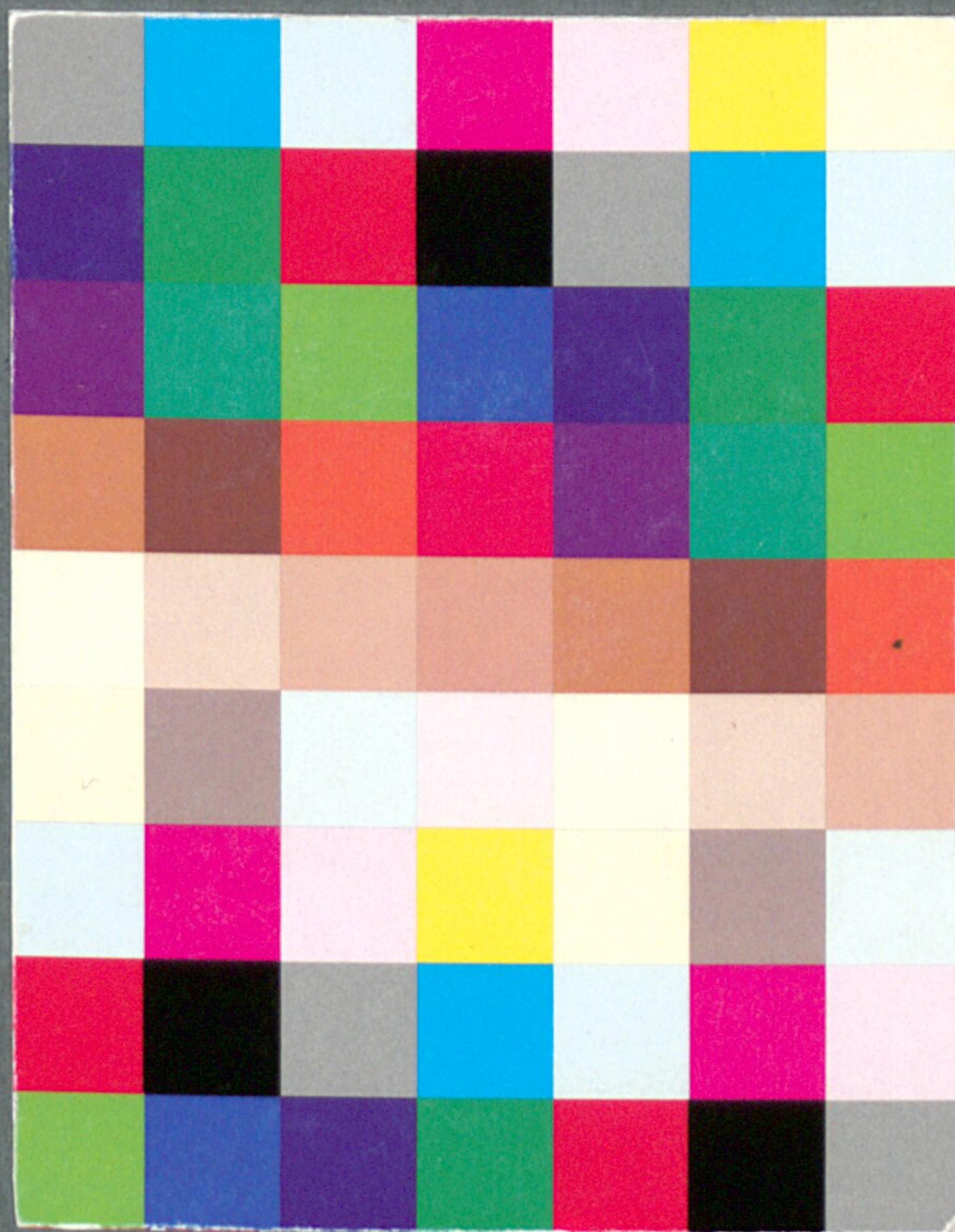
D'rum s
Im Schl
Und sch
Und an

Wenn, gleich rasch, die Flammen schon
Dort über
Ihn rühret
Und könnt

Und wie g
So sey's m
Nimm den
Und zürn
Wir haben
Gezeigt d
Jedoch —
Wir alles



eme,



Castelli, Ignaz Franz / Loder, Matthäus / Stöber, Joseph

Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen

Wien 1818

Res/L.eleg.m. 1354 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00084589-4